Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Inseratenpreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr 57. Nebra, Mittwoch, 17. Juli 1901. 14. Jahrgang.

Französische Phantasien.

Durch seine Zänkereien am häuslichen Herd hat der ‚Figaro' keineswegs Einbuße erlitten, im Gegenteil. Der Franzose ist als hervorragender Kulturmensch ein leidenschaftlicher Freund des Skandals und die Auflage des genannten Boulevardblattes ist seit seinem Kriege zwischen Direktion und Aufsichtsrat nicht unerheblich gestiegen. Dafür revanchiert sich das Blatt durch allerhand pikante Enthüllungen. So werden seit einigen Tagen in der Pariser Presse die Mitteilungen über die Faschoda-Affäre besprochen, die der so plötzlich verstorbene Präsident Felix Faure angeblich einem seiner guten Bekannten gemacht haben soll. Der Bekannte, ein Staatsmann, der sich Saint-Simonin nennt, hat seine Erinnerungen im ‚Figaro' veröffentlicht und dadurch viel Staub aufgewirbelt.

Ihr Hauptinhalt war, daß in der Stunde, da ein ernster Konflikt mit England drohte, ein geheimer Ministerrat gehalten wurde, in dem die traurige Thatsache zur Sprache kam, daß Frankreich auf einen Krieg mit England nicht vorbereitet war, worauf die Regierung aus eigener Machtvollkommenheit, ohne sich an das Parlament zu wenden, beschloß, sechzig bis siebzig Millionen in größter Eile auszugeben, um die Flotte in Kriegsbereitschaft zu setzen. Nun folgten Berichtigungen auf Berichtigungen, die teils von dem früheren Minister des Aeußern Hanotaux, teils von dem damaligen Kolonialminister André Lebon herzurühren schienen, und die Blätter beteiligten sich an dem Meinungsstreit, je nachdem sie Felix Faure für einen großen Staatsmann und den Major Marchand für einen großen Helden hielten oder nicht. Nach allem Gerede bleibt aber die Thatsache unbestritten, daß man sich im Spätherbst 1898 im Rat der Regierung angelegentlich mit der Frage beschäftigte, wie Frankreich einen Seekrieg mit England bestehen könnte, und was es ihm mußte, um die Mängel seiner Ausrüstung ohne Verzug zu decken.

Wie Frankreich während eines Krieges regiert werden müßte, kam zwischen den beiden Freunden ebenfalls zur Sprache. Präsident Faure wies auf eine Lücke in der Verfassung hin, weil der Kriegszustand darin nicht vorgesehen ist. Er war mit dem Plane umgegangen, nach der Kriegserklärung einen Permanenzausschuß bilden zu lassen, der zu zwei Dritteln aus Abgeordneten und zu einem Drittel aus Senatoren bestanden hätte. Dieser Ausschuß hätte die Handlungen der Regierung kontrollieren müssen mit der Maßgabe, daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit zwischen Regierung und Ausschuß die erstere die Oberhand, zugleich aber auch die Pflicht gehabt hätte, nach dem Friedensschlusse dem Parlamente Rechenschaft abzulegen.

Alles das — — kann wahr sein; jedenfalls genügt den Franzosen diese verspätete Erklärung über Faschoda, die ja vor kurzem erst von anderer Seite her in ähnlichem Sinne unternommen wurde. Jetzt macht Saint Simonin im ‚Figaro' weitere Mitteilungen über seine Gespräche mit dem Freunde Felix Faure. Er schickt einige Zeilen über eine Note voraus, welche die Familie des verstorbenen Präsidenten durch die ‚Agentur Havas' der Presse zustellen ließ, um wegen der Veröffentlichung Vorbehalte zu machen. Er bemerkt dazu, Felix Faure gehöre der Geschichte an, und sein Andenken werde unter der Veröffentlichung nicht zu leiden haben, denn diese reiche dem Staatsmann und Patrioten Felix Faure zur Ehre. Auf die Frage, ob Frankreich im Falle eines Krieges nach Faschoda noch andere Feinde zu bekämpfen gehabt hätte, als die Engländer, antwortete Felix Faure, er glaube es nicht. Jedenfalls, sagte er, verließen wir uns auf eine wohlwollende Neutralität Deutschlands, erstlich wegen Rußlands und dann, weil Wilhelm II. die Macht der Engländer zur See nicht kann vermehren wollen. Wenn die französische Flotte nicht wäre, die mit den Flotten der anderen europäischen Festlandsmächte das Gleichgewicht herstellt, so würde der Ozean den Engländern gehören. Wilhelm II., der aus Deutschland eine große Seemacht schaffen will, hätte unsere Niederlage nicht wünschen können. Als Neutraler hätte er nach den Kriegen zu Nutze gemacht, um die englische Industrie in fernen Absatzgebieten durch die Erzeugnisse der Deutschen zu ersetzen und dem deutschen Handel zu einem riesigen Aufschwung zu verhelfen. Da Deutschland uns nicht angegriffen hätte, Rußland unser Bundesgenosse ist und Oesterreich dem Streit sicherlich fern geblieben wäre, so konnte nur von seiten Italiens Gefahr drohen. Aber auch in diesem Fall wäre der Krieg ein Seekrieg geblieben... Sein Ausbruch war bei der herrschenden gereizten Stimmung infolge eines Zankes zwischen Matrosen und Fischern, wegen Beschimpfung eines englischen oder französischen Konsulats durch Trunkenbolde zu befürchten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser traf auf seiner Nordlandsreise am Sonntag mittag in Bergen ein und nahm am Vormittag den Vortrag des Botschafters Fürsten zu Eulenburg und Hertefeld sowie den der Vertreter des Militär- und Marineabteils entgegen. Nachmittags unternahm der Monarch mit einigen Herren des Gefolges einen längeren Spaziergang an Land. Morgens hatte der Kaiser an Bord der „Hohenzollern" einen Gottesdienst abgehalten.

* Die reichsgesetzliche Regelung des Lotteriespiels wird einer offiziösen Andeutung zufolge vom Bundesrate wirklich vorbereitet. Es handelt sich darum, nicht nur die landesgesetzlichen Strafvorschriften durch Reichsgesetz anzuheben, sondern auch damit zugleich Bestimmungen zu verbinden, durch die die Berechtigung der einzelnen Staaten zur Veranstaltung von Lotterien auf ein nach ihrer Bevölkerung bemessenes Maß zu beschränken und die Lotterie-Veranstaltung unter Reichskontrolle zu stellen wäre. Es soll also, wenn möglich, eine einheitliche Ordnung des Lotteriewesens erreicht werden.

* Während des diesjährigen Kaisermanövers werden diejenigen Regimenter des 17. Armeekorps, welche nur eine Friedenspräsenzstärke von je zwei Bataillonen haben, um je ein Bataillon verstärkt. Es sind dies die Infanterie-Regimenter 175 (Graudenz), 176 (Thorn) und 152 (Dt.-Eylau).

* Ueber die Erneuerung der Handelsverträge findet, wie man der ‚Pol. Korr.' offiziös aus Rom schreibt, zwischen den Regierungen von Deutschland, Italien und Oesterreich-Ungarn ein vertraulicher Meinungsaustausch statt, der den Charakter einer allgemeinen Orientierung trägt. Die eigentlichen Verhandlungen sollen erst stattfinden nach der Feststellung der Zolltarife in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

* Den Vorschriften über die Verpflichtungen von unfallrentenberechtigten Inländern, die sich im Auslande aufhalten, entnehmen wir als das Hauptsächliche: Zunächst hat ein solcher Inländer seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort im Auslande der die Rente zahlenden Berufsgenossenschaft mitzuteilen, und zwar innerhalb einer in der Regel vom Tage der Abreise nach dem Ausland laufenden Frist von drei Monaten beim Aufenthalt im europäischen Ausland — von sechs Monaten beim Aufenthalt in nichteuropäischen Mittelmeer- oder Schwarzemeerländern — und von neun Monaten bei Aufenthalt in sonstigen außereuropäischen Ländern. Auf Verlangen der betreffenden Berufsgenossenschaft haben die Rentenberechtigten sich von Zeit zu Zeit bei dem zuständigen deutschen Konsul oder einer ihnen zu bezeichnenden anderen deutschen Behörde persönlich vorzustellen. Die Berufsgenossenschaft, welche die Vorstellung angeordnet hat, ist verpflichtet, den Verletzten die Reisekosten sowie den durch die Reise entgangenen Arbeitsverdienst zu erstatten. Die Vorschriften treten am 1. Oktober 1901 in Kraft.

* Im Monat Mai d. sind auf deutschen Eisenbahnen — ausschließlich der bayrischen — 10 Entgleisungen von Güterzügen auf freier Bahn, 17 Entgleisungen in Stationen (davon 5 bei Personenzügen), 3 Zusammenstöße auf freier Bahn (davon 1 bei Personenzügen), 10 Zusammenstöße in Stationen (davon 5 bei Personenzügen) vorgekommen. Dabei wurden 13 Reisende, 6 Bahnbedienstete und 2 fremde Personen verletzt.

* Daß die 45tägigen Rückfahrkarten eine Mindereinnahme von 40 Mill. Mark zur Folge haben sollen, wie behauptet wurde, war eine übertriebene Einschätzung. Jetzt schätzt die ‚Ztg. des V. D.-E.' das Risiko für Preußen auf 18 Millionen, wenn die Rückfahrkarten überhaupt abgeschafft würden und ihre Preissätze für alle Fahrkarten Geltung erhielten. Danach kann sich der Verlust, der durch die jetzige Maßnahme entsteht, nur auf einige Millionen beziffern. Uebrigens soll die Ausdehnung der Neuerung auch auf den Verkehr mit außerdeutschen Bahnen unmittelbar bevorstehen.

* Der Bund der Landwirte erläßt in seiner Korrespondenz eine Bekanntmachung, worin er seine Mitglieder darauf aufmerksam macht, daß die genossenschaftliche Zentralkasse des Bundes der Landwirte, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Hauptpflicht, Einlagen jederzeit zur Verwahrung und Verwaltung übernimmt. Sie verzinst Bareinlagen vom dritten Tage nach der Einzahlung an bis zum Tage der Auszahlung, und zwar bis auf weiteres mit 4 Prozent. Die Genossenschaftliche Zentral-Kasse des Bundes der Landwirte haftet den Einlegern für diese Einlagen. Die Haftsumme beträgt 6 Mill. Mark.

* Bei den Verhandlungen des bayrischen Landwirtschaftsrates gab der Regierungsvertreter die Erklärung ab: „Die bayrische Regierung sei bestrebt, die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle so weit zu treiben, als es möglich ist."

England.

* Nach jetzigen Aussichten soll das englische Parlament in der mit dem 24. August endenden Woche geschlossen werden. Die Minister glauben, [illegible] selbst nicht, die Parlamentsmitglieder länger als bis zum 17. August zurückhalten zu können. Obwohl die Sitzungen ausgedehnt werden sollen, erscheint es doch fraglich, ob die gesetzgeberischen Arbeiten bis dahin erledigt werden können.

Italien.

* In Italien beabsichtigt man, die Eisenbahnangestellten wie im Jahre 1898 militärisch zu organisieren und damit den Kriegsgesetzen zu unterwerfen. Als Grund wird angegeben, daß nach einer der Regierung vertraulich zugegangenen Mitteilung ein Geheimbund der Maschinisten und Heizer beschlossen hätte, bereits nächster Tage einen allgemeinen Ausstand im ersten Departement der Mittelmeerbahn, das sämtliche Linien nördlich von Pisa umfaßt, zu erklären.

Holland.

* Präsident Krügers Gesundheit ist eine vorzügliche, und er sieht von Zuversicht über das Ende des Krieges über. Er erklärt, daß letzterer die Feuerprobe sei, welche von dem Allmächtigen zur Prüfung seines Volkes gesandt sei. Es verlautet, daß seine beabsichtigte Reise nach den Ver. Staaten aufgegeben worden ist, einesteils wegen der Beschwerlichkeit der Reise, anderseits wegen der deutlich ausgedrückten offiziellen Stellungnahme der Regierung der Ver. Staaten.

Balkanstaaten.

* Die Türkei bezahlte 95 000 Dollar Entschädigung für die in den armenischen Wirren geschädigten amerikanischen Staatsangehörigen. (Etwas lange hat es ja gedauert.)

* Die Pforte willigte in die Errichtung italienischer Postämter in Albanien ein, wo bisher nur österreichische bestanden.

* Das Gerücht, der Lieblingsbruder der Königin von Italien, Prinz Mirko, werde sich mit der Prinzessin Lätitia Bonaparte, der verwitweten Herzogin von Aosta, verloben, war erfunden. Es heißt jetzt, die Verlobung des Prinzen mit einer russischen Prinzessin werde demnächst bekannt gegeben werden.

Afrika.

* Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz soll, wie die ‚Daily News' aus Bloemfontein melden, de Wet mit seinem Kommando bei Brandfort stehen. Eine britische Abteilung operiert südlich von Kroonstadt.

* Infolge weiterer Bestätigung der Meldung, daß in der Schlacht von Vlakfontein Boeren britische Verwundete getötet, treten verschiedene Blätter für drastische Maßregeln gegen die im Felde stehenden Boeren ein. Die ‚Times' lehnen es aber ab, die Strenge anzuwenden, die die Deutschen in Frankreich anwandten (!), und wollen weiter die Genugthuung haben, zu wissen, daß England den Krieg mit einer Humanität geführt habe, die unübertroffen in der Geschichte dasteht. (?) (Soviel Kreise, wie diese Heuchelei verdienen, gibt es in der Welt gar nicht!)

Asien.

* Weil die Japaner in ihren Bezirken die Ordnung so erfolgreich aufrecht zu erhalten wußten, trafen die Chinesen mit ihnen ein Abkommen, nach welchem die Japaner bei der Zivilverwaltung in Peking bis auf weiteres noch mitwirken sollen. Tschung wünscht die bisherigen japanischen Beamten beizubehalten.

Ländliche Abwanderung.

Ueber die Entvölkerung des platten Landes und die daraus resultierende Arbeiternot in manchen Gegenden schreibt die ‚Konservative Korresp.': Die Entvölkerung des platten Landes macht immer weitere Fortschritte. Die Großstädte wachsen an, die Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse verschlechtern sich daselbst immer mehr, und auf dem platten Lande fehlt es an Händen. Ein Beispiel von der zunehmenden Landflucht bietet u. a. das Königreich Sachsen. Dort überwog bisher noch immer die ländliche Bevölkerung über die der Städte und Industriezentren, obgleich gerade dort mit der Einverleibung von Vororten seit länger als einem Jahrzehnt sehr kräftig vorgegangen wird. Bei der letzten Volkszählung aber hat sich ergeben, daß sich neuerdings die Verhältnisse verkehrt haben. Bei einem Bestande von 4 199 758 Einwohnern zählt das sächsische Königreich nämlich gegenwärtig 2 111 791 städtische [illegible] 2 086 967 ländliche Einwohner. Das [illegible] Land weist also gegenüber den Städten ein Defizit von 28 824 Köpfen auf. Auch im Großherzogtum Baden hat die Landflucht ungeheure Fortschritte gemacht. Nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung haben dort die Orte unter 2000 Einwohnern im Bevölkerungsstand um zwei Prozent — sämtmal so stark wie in der letzten Zählungsperiode — abgenommen, wogegen die Orte bis zu 5000 Einwohnern eine Zunahme von fast 14 Prozent zu verzeichnen haben. Diejenigen Landesteile Badens, die fast ausschließlich Landwirtschaft treiben, haben dabei am meisten an Bevölkerung abgenommen, während Landgemeinden, in denen auch Industriebetrieb sich findet, eine Vermehrung von durchschnittlich 3,4 Prozent aufweisen. Dabei haben sich, wie der ‚Rheinische Kurier' ausdrücklich feststellt, die Verhältnisse für die Landarbeiter in den letzten Jahren nicht verschlechtert. Die Steigerung der Tagelöhner für nicht gelernte Arbeiter, die die Statistik aufweist, ist nicht allein in Industriegegenden wahrzunehmen. Im Bezirk Konstanz wurden 1895 für Männer ohne Kost im Sommer in 101 Gemeinden zwischen 2 Mk. und 2,50 Mk. bezahlt, 1898 nur in 77; dagegen 1895 in 60 Gemeinden zwischen 2,50 und 3 Mk. und in 13 Gemeinden zwischen 3 Mk. und 3,50 Mk.; 1898 in 77 bezw. 29, in 5 Gemeinden sogar über 3,50 Mk. und im Kreise Mosbach (zwischen Neckar und Main) stellen sich 1895 die gleichen Zahlen auf 109, 104, 20 und 7, 1898 aber auf 81, 100, 50 und 13. Auch die Gesindelöhne sind nicht unbedeutend gestiegen. In Konstanz war 1895 in 81 Gemeinden der Durchschnitt für einen Knechtlohn zwischen 150 und 200 Mk., in 90 zwischen 200 und 250 Mk., in 34 zwischen 250 und 300 Mk., und nur in 7 300 bis 350 Mk.; 1898 stellten sich die gleichen Zahlen auf 51, 94, 58, 12, und in 2 sogar über 350 Mk.; für Mosbach sind die gleichen Zahlen 1895: 78, 152, 14, 1 und 1898: 44, 150, 56, 7. Diese Bezirke sind die gleichen, für die gerade die Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung konstatiert ist. Der Zug in die Stadt ist somit auch in Baden nicht ausschließlich durch wirtschaftliche Gründe veranlaßt. Als Gegenstück zu dieser Entvölkerung des platten Landes kann auf die Einwanderung ausländischer Arbeiter hingewiesen werden, die nicht etwa in der Hauptsache die abwandernden heimischen Landarbeiter zu ersetzen willens sind, sondern ebenfalls den Großstädten und Industriebezirken zustreben. So wird im ‚Arbeitsmarkt' berichtet, daß sich in der Gegend von Hildesheim sowie in den Regierungsbezirken Hannover und Lüneburg zahlreiche kroatische Arbeiter ohne Beschäftigung aufhalten, daß die Armenverwaltung der Stadt Hildesheim allein über dreißig Kroaten verpflegt, denen erst Pässe besorgt werden müssen, ehe sie an die Grenze gebracht werden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0001

Von Nah und Fern.

Eine interessante Sammlung alter Uniformen hat die Stadt Hannover für den Preis von 60 000 Mk. erworben. Es handelt sich um Uniformstücke des Königs Georg von Hannover, der früheren königlich hannoverschen Adjutanten, gewöhnliche Truppenuniformen für königlich hannoversche Offiziere, Unteroffiziere 2c. und um Uniformen der deutsch-englischen Legion. Die Sammlung, umfassend 137 Nummern, befand sich im Besitze eines Privatmannes und soll dem neuen städtischen Museum einverleibt werden.

Wegen angeblichen Gattenmordes hat ein Bäcker in Berlin seine Mutter angezeigt. Die That soll am Silvestertage 1878 verübt worden sein. Es ist noch nicht festgestellt, ob es sich um eine wahre Begebenheit oder um einen Racheakt wegen Erbschaftsstreitigkeiten handelt.

Die Errichtung einer Schutzmannschule in Düsseldorf für die Städte Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Essen, Duisburg und Krefeld ist endgültig beschlossen, nachdem auch die Stadtverordneten-Versammlung in Elberfeld als letzte dem Plan in geheimer Sitzung zugestimmt hat.

Ausstellungsdefizit. Die im vorigen Jahre in Dresden abgehaltene Deutsche Bau-Ausstellung hat, obgleich sie sonst in jeder Beziehung sehr gelungen war, einen finanziellen Mißerfolg gehabt. Wie die ‚Magdeb. Ztg.' meldet, beziffert sich nach dem jetzt abgeschlossenen Rechenschaftsberichte der Fehlbetrag auf nicht weniger als 212 318 Mk. Zwar vermindert sich dieser Betrag durch die vollgewährte Garantiesumme der Stadt Dresden um 50 000 Mark, es erhöht sich aber auch wieder durch Zinsen und die Kosten der Räumungsarbeiten auf 175 000 Mk. Deshalb sollen von den anderen Garantieordszeichnern, soweit sie nicht durch die sinnaften Katastrophen auf dem Geldmarkte mehr oder weniger zahlungsunfähig geworden sind, 50 Prozent der gezeichneten Beträge eingefordert werden. Die Ursachen des finanziellen Mißerfolges erblickt der Finanzausschuß nicht nur in dem allgemeinen wirtschaftlichen Rückschlag und besonders in dem völligen Daniederliegen der hauptsächlich bei der Bauausstellung interessierten Bauindustrie und aller mit ihr zusammenhängenden Gewerbe, sondern auch in dem Zusammentreffen mit einer Anzahl anderer Ausstellungen und Festlichkeiten.

Schauerlicher Selbstmord. In Dresden zündete die Ehefrau eines Lohnkellners ihr Bett an, in dem sie mit ihrem zweijährigen Kinde lag. Beide erstickten. Der Grund der schrecklichen That soll ehelicher Unfriede gewesen sein.

Der Schriftsteller Oskar Panizza, der sich wegen Majestätsbeleidigung in München in Untersuchungshaft befand, wurde mit Rücksicht auf seinen Geisteszustand in eine Heilanstalt gebracht.

Die [illegible] Bahnen, die auf den Schnellzug Koblenz—Köln einen Anschlag verübten und schwere Schwellen quer über das Geleise legten, sind ermittelt und bereits vier von ihnen verhaftet worden. Die Verbrecher sind Italiener, die, wie es scheint, einen Racheakt verüben wollten. Auch die Thäter, welche bei Düsseldorf denselben Anschlag planten, sind ergriffen und in das Gefängnis eingeliefert worden.

Von einem Motorwagen getötet. Der sechsjährige Knabe des Fabrikarbeiters Müller in Gera wurde am Donnerstag von einem Motorwagen überfahren und sofort getötet. Den Wagenführer trifft angeblich keine Schuld.

Postdirektor und Tischler. Wie der Erste Staatsanwalt am Landgericht in Flensburg mitteilt, soll sich der wegen Amtsunterschlagung steckbrieflich verfolgte Postdirektor Flemming nach neueren Ermittelungen in der Provinz Hannover oder in einer der angrenzenden Provinzen aufhalten. Da Flemming sich aus Liebhaberei mit Tischlerarbeiten beschäftigt und geschickt in solcher Arbeit ist, nimmt man an, daß er bei einem Schreiner oder in einem Möbelgeschäft Stellung gesucht und gefunden hat.

Großer Waldbrand. An der Kreisgrenze der Lüneburger Kreise Gifhorn und Isenhagen entstand zwischen Gifhorn und Brohme ein Waldbrand, durch welchen mehr als 4000 Morgen Forst und Heide vernichtet wurden. Zwei Arbeiter aus Boitzenhagen, die verdächtig sind, den Brand durch Fahrlässigkeit verschuldet zu haben, wurden in Haft genommen.

Im Waschkübel ertränkt. In dem Dorfe Garlitz bei Rathenow hat die Ehefrau des Büdners Eckardt ihre halbjährige Tochter, ihren zweijährigen Sohn und sich selbst in einem Waschkübel ertränkt. Die grausige That ist auf Geistesstörung zurückzuführen.

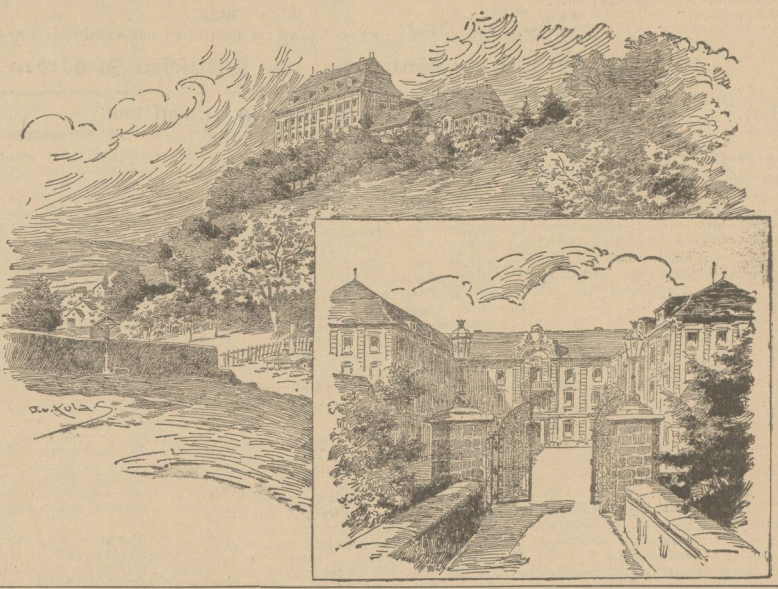
Im Irrsinn. In Dettelbach hat ein irrsinniger Böttchergehilfe seine Mutter mit einem Beilbiel getötet und seinen Vater schwer verletzt.

Auf Posten erschossen. Der Seesoldat Lang von der 4. Kompanie des 1. Ersatzseebataillons in Kiel erschoß sich auf Posten an der Kaiserwerft, weil er wegen Dienstvergehens drei Tage strengen Arrest und 10 Stunden Strafexerzieren erhalten hatte.

Durch Pikrinsäureentzündung flogen am Donnerstag morgen in der Fabrik für Feuerwerkskörper von Johann Keil in Geresheim zwei Holzschuppen in die Luft. Zwei Arbeiter erlitten Brandwunden, einer davon lebensgefährliche.

Einen gewiß seltenen Fall langer Lehrthätigkeit haben neun Lehrer in Rümelingen in Luxemburg zu verzeichnen. Dem ‚Pädagogischen Sprechsaal' wird folgendes „Unikum" gemeldet: Sämtliche Lehrer, neun an der Zahl, die seit nahezu 70 Jahren hier gewirkt, sind noch am Leben. Dieser Fall dürfte wohl einzig dastehen. Der älteste dieser Jugenderzieher ist ein angesehener Neunziger, der jüngste zählt 58 Jahre. Während dieser langen Zeit sind sechs Priester und vier Schulschwestern, die hier ihres Amtes gewaltet, ins Grab gesunken. — Ehre diesen Männern, welche so lange treu ihrem Amte als Jugenderzieher vorgestanden haben.

Schloß Schillingsfürst, Stammsitz des Hauses Hohenlohe,
wo am 11. d. der verewigte Reichskanzler Fürst Hohenlohe beigesetzt wurde.



Panik in einem österreichischen Zuge entstand auf der Strecke Lemberg—Krakau durch ein Feuer, das die Unvorsichtigkeit eines Reisenden verschuldet hatte. Eine Frau wollte auf einer Spiritusmaschine im Koupee Milch wärmen, wobei sie den Spiritus zum Teil vergoß. Trotzdem hielt sie ein Streichholz an den Brenner der Maschine, die Flammen leckten gierig um sich, und mit rasender Schnelligkeit verbreitete sich das Feuer im Innern des Kouvees. Ehe noch besonnenere Passagiere das Notsignal geben konnten, das den Zug zum Stehen brachte, stürzte sich einer der Mitreisenden in sinnloser Angst aus dem Fenster. Man fand ihn, nachdem das Zugpersonal den Brand gelöscht hatte, schwer verletzt auf dem Bahndamm.

Mit einem neuen lenkbaren Luftschiffe unternahm Freitag früh der Erfinder desselben, Santos Dumont, in Paris bei fast völliger Windstille mehrere Fahrten, welche nach der Versicherung von Augenzeugen vollständig gelungen sind. Dumont stieg in St. Cloud auf, machte fünf Rundfahrten oberhalb des Rennplatzes im Boulogner Wäldchen und kehrte sodann nach dem Ausgangspunkt zurück. Hierauf unternahm er noch eine Fahrt nach dem Eiffelturm. In der Nähe des Turmes riß das Steuerseil. Dumont landete der dem Scandalo, besserte den Schaden aus und erhob sich neuerdings bis zur Spitze des Eiffelturms, fuhr um denselben herum und kehrte zur Abfahrtstelle nach St. Cloud zurück.

Sizilianisches Eifersuchtsdrama. In Catania auf Sizilien bewarben sich ein Millionär und ein Polizeikommissar um die Gunst der dort gastierenden englischen Chansonette Hattie Austin. Diese wandte ihr Herz augenscheinlich zunächst dem Kommissar zu. Als sie nun dem Millionär, der außerdem auch noch Baron ist, gestattete, sie nach der Vorstellung zum Hotel zu begleiten, in dem sie Wohnung genommen hat, machte ihnen der Kommissar eine Eifersuchtsszene. Der junge Baron antwortete in heftigem Tone, worauf sich der Nebenbuhler auf ihn zu stürzen versuchte. Der Baron zog schnell einen Revolver aus der Tasche und gab zwei Schüsse auf den Gegner ab, der tödlich getroffen zu Boden stürzte und schon nach wenigen Minuten verstarb. Der Baron, der nur mit knapper Not der Lynchjustiz der vor dem Hotel angesammelten Menge entging, wurde ins Gefängnis gebracht. Nachdem er dort einen Fluchtversuch gemacht hat, wird er jetzt scharf bewacht.

Die Feuerwehr als Ruhestifterin. In Ewanstown bei Chicago wollte Dr. Dowie, Mitglied einer geheimen Sekte, einen Vortrag halten. Der Saal wurde jedoch von der Menge gestürmt, sodaß der Vortrag unterbleiben mußte. Der Bürgermeister ließ, als die Polizei die Ordnung nicht aufrecht erhalten konnte, die Feuerwehr alarmieren und durch Wasserstrahlen die Tumultuanten auseinander treiben. Die kräftige Abkühlung hatte eine brillante Wirkung auf die erregten Gemüter.

Gerichtshalle.

Bamberg. Die Strafkammer verurteilte den Rechtsanwalt Boehm-Kronach, welcher bei einem Konkurs für den Konkursschuldner ungünstige Versteigerungen herbeigeführt hatte, wegen Untreue zu ein Monat Gefängnis und 500 Mk. Geldbuße.

Düsseldorf. Der polnische Verein „Gwiarda" hatte ein Vergnügen veranstaltet, auf dem getanzt wurde. Ein Polizeibeamter verbot den Tanz. Darauf verurteilte das Schöffengericht den Vorsitzenden und Schriftführer des Vereins zu je 20 Mk. Geldstrafe, weil der Verein als politischer Frauen die Teilnahme gestattet. Die Strafkammer erkannte auf Freisprechung und begründete diese wie folgt: Die „Gwiarda" ist ein politischer Verein. Trotzdem können an den Sitzungen und allen Veranstaltungen des Vereins Frauen als Gäste teilnehmen, doch dürfen sie nicht persönliche Mitglieder des Vereins sein. — Voraussichtlich wird diese Angelegenheit noch das Kammergericht beschäftigen.

Wien. In dem Prozeß gegen den hiesigen Bankier Vogl, der beschuldigt war, durch Erbschleicherei das Vermögen des russischen Rentiers

Geiz und Liebe.

22] Kriminalroman von W. Spangenberg.
(Fortsetzung.)

„Er muß Kommis in einem Kaufmannsgeschäft gewesen sein."

„Allerdings, wenn du sonst nichts von ihm weißt, nicht einmal den Namen, ist es besser, du schweigst."

„Das thue ich entschieden nicht — im Gegenteil, ich werde bemüht sein, zur gänzlichen Entlarvung dieses Burschen beizutragen."

„Aber wie und wodurch?"

„O, ich habe in Mannheim und Karlsruhe noch Freunde, vielleicht kommt der eine oder andere meinem Gedächtnis zu Hilfe. So wahr ich Gustav Abel heiße, ich wäre stolz darauf, wenn es mir gelänge, der Gerechtigkeit einen Dienst erweisen zu können."

Hierauf verabschiedete er sich von dem Freunde, ging nach seiner Wohnung und verfaßte den Bericht über die Schwurgerichtsverhandlung, der in den nächsten Tagen die Runde durch eine Anzahl Blätter machte.

Wendlin versuchte es in Rücksicht auf das weiche Gemüt und die angegriffene Gesundheit Amaliens zu verhüten, daß sie über die wirkliche Strafe, die Bertram getroffen, die volle Wahrheit erfahre, doch erfolglos. Es war ihr aufgefallen, daß er nur von einer geringen Freiheitsstrafe gesprochen, diese aber nicht näher bezeichnete, daß man ihr einige sonst zugängliche Zeitungen, die nach ihrer Ansicht den Verhandlungsbericht veröffentlicht hatten, unter dem Vorwande, sie seien verlegt oder anderweit verwendet, vorenthielt. Nachdem sie nun überwunden, was ihr am schimmsten gedünkt, wollte sie sich auch über das Schicksal Bertrams voll und ganz Gewißheit verschaffen. Unbemerkt schlich sie sich fort, erstand an einem Kiosk mehrere Zeitungen und begab sich damit in ihr Zimmer. Die Wirkung dessen, was sie da las, blieb nicht aus: man fand sie in einem völlig apathischen Zustand, der Wochen hindurch anhielt und die Familie Wendlin abermals in bange Sorge um ihr Leben versetzte. Und dennoch, ihre in Leid und Weh gestählte Natur befestigte wiederum die ihr drohende Gefahr und sah sie nun der Zukunft in stiller Ergebenheit entgegen.

Ein einziger Gang noch bereitete ihr Unruhe. Gerichtsseitig hatte man Amalie davon verständigt, daß in dem Besitze Bertrams eine sehr bedeutende Summe Geldes bezw. die Nachweise darüber gefunden seien, und sie gleichzeitig aufgefordert, ihre rechtmäßigen Ansprüche persönlich geltend zu machen. Bei ihrem Erscheinen vor Gericht gab sie den Wert des von ihr in die Ehe gebrachten Barvermögens auf hunderttzwanzigtausend Mark an, die ihr anstandslos ausgezahlt wurden; auf eine weitere Entschädigung, die man ihr anbot, verzichtete sie. Die hohe Restsumme blieb bis auf weiteres in behördlicher Verwaltung.

Amalie hatte das ihr so unerwartet wieder zugefallene Geld mit erstaunlichem Gleichmut entgegen genommen, kein Zug ihres Gesichts verriet, daß sie sich dessen freue. In Wahrheit empfand sie auch keine Freude daran und bewies dies unzweideutig dadurch, daß sie einen großen Teil des Kapitals für die Unterstützung von Armen und sonstige Wohlthätigkeitszwecke zur Verfügung stellte. Als Erbinnen dessen, was sie hinterlassen würde, hatte sie testamentarisch die drei Töchter Wendlins bezeichnet.

So hatte denn ein Drama seinen Abschluß gefunden, das Richter und Privatpersonen mehr als zwei Jahre beschäftigt, in hohem Maße erregt hatte. Allgemein gab man sich der Annahme hin, daß Bertram, dessen kräftige Körperkonstitution in Verbindung mit seinem gleichgültigen Charakter dem Zuchthausleben trotzen würde, nach Verbüßung seiner Strafe die Verbrecherlaufbahn von neuem beschreiten werde. Er war ein aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener, Geächteter, doch man konnte ihm schwerlich die bedeutenden Geldmittel vorenthalten, bezüglich deren ein gesetzwidriger Erwerb ihm nicht nachgewiesen war, andere rechtmäßige Eigentümer trotz mehrfachen öffentlichen Aufrufs sich nicht gefunden hatten.

Amalie hatte sich zwar mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß sie in Rücksicht auf ihre durch die mannigfachen schweren Prüfungen wesentlich geschwächten Körperkräfte ein hohes Alter nicht erreichen werde, allein acht Jahre waren doch eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit, und wenn sie verflossen, Bertram, dessen Namen sie trug, wieder frei war! Sie schauderte bei diesen Erwägungen. Wendlin, mit dem sie über diese Angelegenheit sprach, wußte Rat; er machte ihr den Vorschlag, sie möge sich scheiden lassen und bei der Behörde darum nachsuchen, ihren Namen ändern zu dürfen, man werde dadurch allen Unannehmlichkeiten vorbeugen. Diesem Gesuch wurde stattgegeben, Amalie führte fortan wieder ihren Vaternamen.

Dieser Namenswechsel sollte aber Folgen von weittragender Bedeutung haben. In einem Restaurant saßen jene beiden Freunde, welche am Tage der Gerichtsverhandlung gegen Bertram die letzten im Zuhörerraume gewesen. Keiner von ihnen dachte wohl mehr an den verurteilten Giftmischer, denn sie waren lustig und guter Dinge und scherzten in unschuldiger Weise mit der sie bedienenden Kellnerin, als eine Frau die neuesten Zeitungen brachte und auf den Tisch legte. Gustav Abel, der Zeitungsmensch, griff hastig danach und verglich die Lokalnachrichten mit denen, die er heute seinem Chefredakteur zugetragen. Die Neuigkeiten in dem Blatte, das er in der Hand hielt, mochten wohl sehr spärlich sein, denn er rümpfte beim Durchlesen derselben verächtlich die Nase und wollte es eben beiseite legen, als sein Blick am Schlusse auf eine kurze Notiz fiel. Sie lautete:

„Wie wir hören, hat die Frau des wegen Giftmordversuchs zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurteilten H. von Bertram, nachdem sie von ihm geschieden, den Geschlechtsnamen Hartwig angenommen."

„Hartwig, Hartwig? Wo habe ich doch diesen Namen schon gehört?" murmelte Abel nachdenkend.

„Ich Hartwig Hartwig sein, Prosit!" rief der andere.

„Holt, Hurra! Ich hab's!" jubelte Abel. „Hartwig nannte sich ja der Giftmischer Bertram, in Mannheim war's!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0002

Taubin an sich gebracht zu haben, verneinten die Geschworenen einstimmig sämtliche Schuldfragen; Vogl wurde freigesprochen.

Aus der Woche.

Fürst Hohenlohe ist gestorben und der zum zweiten Bürgermeister von Berlin gewählte Herr Kaufmann ist vom Kaiser-König nicht bestätigt worden. Von diesen beiden Thatsachen hat sich die Presse während der letzten acht Tage schlecht und recht ernährt und da sie gerade nichts Besseres zu thun hatte, so wurde auch noch Herrn v. Miquels Abschiedsgeschichte aufgewärmt und auf den Gegensatz hingewiesen, der angeblich stets zwischen Miquel und Hohenlohe bestanden habe. Miquel habe heimlich die Weiche gestellt, so daß der Zug auf ein totes Geleise kam. Allerdings habe dann Herr v. Miquel auch aussteigen müssen. In den ihm gewidmeten Nachrufen der Presse ist übrigens Fürst Hohenlohe im ganzen gut fortgekommen und selbst seine politischen Gegner loben ihn ins Grab nach, daß, wenn ihm auch als Reichskanzler keine großen äußeren Erfolge beschieden gewesen seien, er doch manches Unangenehme habe verhindern können. Und dann folgen allerlei Liebenswürdigkeiten gegen eine höhere Stelle, aber immer hübsch versteckt und verklausuliert, damit nicht etwa der Herr Staatsanwalt Arbeit bekommt. Natürlich geht's beim Falle Kauffmann ebenso. So lange Preußen ein Verfassungsstaat ist, hat der König von seinen Bestätigungsrechte den Berliner Bürgermeistern gegenüber immer im zustimmenden Sinne Gebrauch gemacht; selbst Herr Kirschner ist ja schließlich bestätigt worden, obwohl er ziemlich lange warten mußte. Jetzt endlich ist die Sache 'mal anders gekommen. Der König hat dem Gewählten die Bestätigung versagt. Der Oberbürgermeister hat zudem eine Audienz beim Könige nachgesucht und auch diese ist ihm abgeschlagen worden. Nun wird man verstehen, daß das die Gemüter und nicht nur die der Berliner, gewaltig erregt und das macht sich zunächst in der Presse Luft, gewaltthätig, aber mit aller Vorsicht — mannesmutig, aber mit jenem besseren Teil der Tapferkeit, der sich Vorsicht nennt! Die Sozialdemokraten hoffen in Berlin bei den Stadtverordnetenwahlen im Herbst gute Geschäfte zu machen. — Ein in Bangkok (Siam) wohnender Chinese, der es mit seinem Volke und seinem Vaterlande wohlmeint, hat ein recht vernünftig geschriebenes Buch erscheinen lassen, das den Titel „Die weiße Gefahr" führt und recht wohl das Motto tragen könnte: „Völker Chinas, wahrt eure heiligsten Güter!" Wenn wir sagen, das Buch sei „vernünftig" geschrieben, so meinen wir damit, daß es in ruhigem Tone gehalten ist, sich von aller Uebertreibung und Leidenschaftlichkeit fern hält und einen gesunden Patriotismus enthält. Der Verfasser weist auf die großen Gefahren hin, die dem chinesischen Volke aus dem Verkehr mit den Völkern einer andern Religion und Kultur erwächst und predigt dann Abschließung, aber nicht im feindlichen, sondern im friedlichen Sinne. Nur möge man sich hüten, mit den Weißen etwa aus Gewinnabsichten in Handelsbeziehungen zu treten oder fremden Kinkerlitzchen Eingang zu erlauben; auch solle man ja nicht etwa die Religion der Väter aufgeben und damit die Tugenden, die sie lehrt. Jedenfalls ist das Buch interessant zu lesen und könnte den Sommerfrischlern empfohlen werden, die jetzt die Kurorte und Seebäder bevölkern und im Süden kraeln. Es passiert zwar trotz der Sommerferien allerlei in der Welt, das interessieren würde, wenn die Jahreszeit danach wäre. Aber selbst die Bedrängnis der in Frankreich nicht genehmigten Kongregationen und der Protest des Papstes, die antikirchlichen Unruhen in Spanien, die amerikanischen Massenstreiks, die Revolution in Argentinien, die Verfassungsverhandlungen in Cuba, der angebliche Verrat Aguinaldos, die Siege der Boeren, Tatarennachrichten aus China und die Vorgänge auf der niemals ganz ruhigen Balkanhalbinsel erhitzen den Leser auch nur halb so stark, wie es die Sonne in Ausübung ihres sommerlichen Berufes thut.

A. P.

Die Bernstein-Industrie.

Ueber die neuere Entwickelung der Bernstein-Industrie macht der Jahresbericht des Vorstehermts der Danziger Kaufmannschaft folgende Mitteilungen: Der Uebergang der Stadtien u. Beckerschen Werke in den Besitz der Staatsregierung hatte für die Industrie den Vorteil, daß sie endlich rohen Bernstein zur Fabrikation direkt vom Produzenten erhielt. Für die weiblichen Arbeiter bedeutet die Lieferung des sortierten Rohmaterials eine erhebliche Erleichterung und eine Besserung ihres Verdienstes um ungefähr 20 Prozent. Die Nachfrage nach rohem Ambroid, das hauptsächlich in Wien, Paris, New York zu Weisen verwendet wird, bleibt andauernd rege; es dürfte deshalb eine Erhöhung der Preise bevorstehen. Das Bernstein-Perlengeschäft blieb über das erste Halbjahr 1900 hinaus auffallend still; China fiel wegen der dortigen Wirren mit seinen Aufträgen ganz aus, und die Unsicherheit der Verhältnisse im Sudangebiet wirkte nachteilig auf den Absatz. Von September an aber belebte sich das Geschäft ungemein, und es ist zu hoffen, daß der nahende Winter reichliche Aufträge auf alle Größen von Perlen bringen wird. Die Preise bleiben aber gedrückt, weil die russische Konkurrenz mit billigsten Offerten trotz der Erhöhung der Preise für das Rohmaterial am Markte bleibt. Die Nachfrage nach Bernsteinschmuck, wie Broschen, Armbänder 2c. wird immer geringer, und die kleinen Fabrikanten, die sich mit deren Herstellung befassen, klagen allgemein. Nach ungefährer Schätzung (da nähere Angaben fehlen) sind im Jahre 1900 mehr als 14 000 Kilogramm Rohstein im Werte von kaum 200 000 Mk. hier eingeführt und zu verschiedenen Bernsteinwaren verarbeitet worden. Außerdem gelangte, wie in früheren Jahren, noch eine größere Menge geschmolzener Bernstein zur Lackfabrikation an den Markt. Der Bericht bemerkt schließlich: „Es ist sehr bedauerlich, daß das hierorts in dieser Branche sich breitmachende Innungs- und Zunftzwangswesen einen ihm nicht gebührenden Einfluß auf den Gang des Geschäfts gewonnen hat. Wer nicht der Innung bezw. der von ihr abhängigen Genossenschaft angehört, erhält keinen Bernstein. Das zwingt auch die Großbetriebe, der Genossenschaft beizutreten. Der Bedarf an Bernstein aber, den die der Innung in ihrer früheren Gestalt angehörigen und jetzt an der Spitze stehenden, kleinen Handwerker zusammen hatten, beträgt auch heute noch kaum die Hälfte eines einzelnen Großbetriebes. Dennoch hat man die Interessen der größeren Fabrikanten gänzlich beiseite geschoben und durch den Ausschluß der so notwendigen Bewegungsfreiheit des einzelnen jede weitere Entwickelung der Industrie lahmgelegt."

Eine Errettung aus höchster Gefahr

schildert ein Bergsteiger dem „Berchtesgadener Anzeiger". Er hatte am Dienstag nachmittag mit dem Führer Gori im Purrschellerhause übernachtet. Am Mittwoch brachen die beiden gegen 10 Uhr auf, als die Sonne durch den Nebel zum Vorschein kam. Bald ward der Nebel aber so stark, daß man nicht weiter als 100 bis 150 Meter sehen konnte. Trotzdem ging man über den hohen Göll zum Breitl. Nun heißt es weiter: „In der Nähe der Archenköpfe hörten wir plötzlich nachmittags gegen 3 Uhr von rechts tief unten ein Rufen: „Geht's hier nach dem Göll?" oder „Wo geht's nach dem Göll?" Genau konnten wir es nicht verstehen. Wir antworteten: „Ihr seid viel zu weit nach links" und bemühten uns, heraus zu bekommen, ob wir zwei Personen oder nur eine vor uns hätten. Das war aber vergeblich, da wir auf unsere Fragen keine Antwort bekamen und die von unten in längeren Pausen kommenden Zurufe uns nicht verständlich wurden. Schließlich glaubten wir aus einem „Wart a bißl" entnehmen zu sollen, daß die Rufe uns gar nicht gelten, wollten aber doch lieber uns abwartend verhalten und schoben deshalb eine Frühstückspause ein. Glücklicherweise! denn kaum setzten wir unseren Marsch fort, so erscholl das „Wart a bißl" von neuem, und wir mußten nun annehmen, daß es uns galt. Da gab's dann kein Besinnen. Gori stieg dem Rufenden nach, und ich blieb, da ich bei dem Nebel und meiner Unkenntnis der Verhältnisse nichts nützen konnte, bei dem Rucksack zurück. — Endlich, nach einer halben Stunde, merkte ich, daß Gori den Touristen aus seiner Lage erlöst hatte, und nach einer weiteren halben Stunde gelangten beide oben an: der Tourist ohne Stock, die Beinkleider vorn und hinten zerrissen, halb verhungert und verdurstet, dankbar über die erfolgte Rettung, Gori innerlich knurrend, daß wieder einmal jemand (noch dazu ein Familienvater) es nicht hatte lassen können, ohne Begleitung und ohne Kenntnis des Weges, lediglich auf seine Touristenroutine und die Markierung vertrauend, einen nicht ganz leichten Aufstieg zu unternehmen. Trotzdem aber leuchtete dem Gori die Freude über die erfolgte Rettung aus den ehrlichen Augen! Wir erquickten unseren Fimbling mit Brot und Wurst. Er war am Montag von Golling auf das Purtschellerhaus gegangen. Am Dienstag hatte er, lediglich mit einer Tasse Kaffee und etwas Brot im Magen, gegen Mittag den Aufstieg zum Göll unternommen. Dabei war er von den Archenköpfen links abgekommen und hatte sich dort gegen 7 Uhr abends so verstiegen, daß es ein Vorwärts oder Zurück nicht mehr gab. Mit Eintritt der Dunkelheit legte er sich oberhalb eines tiefen Abgrundes nieder. An Schlaf war nicht zu denken, da jede unbeabsichtigte Drehung ihn in den Abgrund geworfen hätte. Starker Regen und tiefer Nebel traten in der Nacht ein, gegen die der leichte Lodenmantel nur sehr unvollkommen schützte. Gegen halb 3 Uhr begann der Tourist sein Klettern von neuem. Zum Essen hatte er nichts, die Qualen des Durstes wurden durch das Nehmen von Schnee noch vergrößert, der Bergstock fuhr aus den verklammten Händen in die Tiefe, die Schneefelder konnten nicht überschritten werden, die Hände zerrissen an den scharfen Felsen, die inneren Handflächen zeigten eine Wunde, eine Abschürfung neben der anderen. So irrte der Aermste in der Felswüste umher, ohne auf irgend einen Pfad stoßen zu können. Endlich hörte er unsere Tritte und unsere Stimmen. Wie verschwindend ist die Hoffnung, daß an einem solchen Nebeltage überhaupt jemand die Straße kommen würde.

Mißerfolge des Wetterschießens.

Bei der großen Ausdehnung, die das Wetterschießen in Italien gewonnen hat, müssen die dortigen Versicherungsgesellschaften ein besonderes Interesse an der gewissenhaften Feststellung der erzielten Erfolge haben. Deshalb hat die Mailänder Gegenseitigkeits-Gesellschaft Erhebungen über die Erfolge des Schießens an den Orten veranstaltet, an denen die Gesellschaft im Jahre 1900 trotz der dort bestehenden Schießbezirke Erfolg für Hagelschaden zu leisten hatte. Wie die „Neue Züricher Ztg." berichtet, zeigte sich, daß die mit dem Wetterschießen erzielten Erfolge im allgemeinen den gehegten Erwartungen nicht entsprochen haben. Die dabei gemachten wissenschaftlichen Beobachtungen haben die nach dem Kongreß von Casale hochgespannten Erwartungen recht herabgestimmt. Die Bekämpfung der Wetterwolken war im allgemeinen während des Monats April erfolgreich; der 25. Mai eröffnete dann aber die bis ans Ende der Sommerzeit ununterbrochene Reihe der Mißerfolge. Am 25. Mai ging ein Gewitter in Asola nieder. Vollständige Vernichtung der Feldfrüchte sowohl in den mit Schießstationen versehenen, als auch in den übrigen Strichen; stärkster Hagelschlag im Mittelpunkt des Schießbezirks an der Straße nach Bassano. Am gleichen Tage starkes Gewitter in Campiglia de Berici, Provinz Vicenza. Betroffen wurde die südöstliche Ecke des von der Schießgenossenschaft der genannten Gemeinde verteidigten Geländes. Der westlich vom Gewitterzug gelegene Teil blieb vollständig unbeschädigt, der, wenn auch kleine Teil, der sich unter dem Gewitterzug befand, wurde trotz dem Schießen ebenso verheert, wie die nicht armierten Striche oberhalb und unterhalb des Schießbezirks. Eine von sechs Kanonen bediente Fläche wurde sogar schwer beschädigt und man wollte diesen Mißerfolg dem Umstande zuschreiben, daß eine der Kanonen nach den ersten Schüssen unbrauchbar geworden war. Am 16. Juni wurde in Monte Belluna das ausgedehnte Gebiet der dortigen Wetterwehrgenossenschaft von einem außergewöhnlich starken Gewitter in der Richtung von Ost nach West durchzogen. Dieses Wetter ging über die ersten Geschützlinien hinweg, ohne Schaden zu verursachen, entlud sich aber von der zweitletzten Linie an mit so starkem Hagelschlag, daß das Getreide mit 70 Prozent beschädigt wurde, und das, obwohl die betreffenden genau geschützten Getreidefelder inmitten der Kanonen der letzten Linie liegen und man regelmäßig geschossen, aus einzelnen Kanonen sogar bis zu 155 Schuß abgegeben hatte. Und wie dort, so wurde auch hier auf einige Kilometer in der Runde geschossen und doch erfolgte überall der gleiche Hagelschaden. Merkwürdig ist dabei, daß der Hagel aufhörte, sobald die Wetterwolke die Geschützlinie passiert hatte. Es ist das einer der Fälle, die besonders zum Zweifel an dem Erfolg des Schießens berechtigen. Wenn das Schießen die Hagelbildung verhindern könnte, so hätte das Gelände zwischen der ersten und letzten Geschützlinie hagelfrei bleiben müssen. Das Gegenteil ist aber der Fall; kaum daß die Wolken das nicht mit Geschützen versehene Gebiet erreichten, hörte auch der Hagel auf. In ähnlicher Weise lassen sich noch eine Menge von Beispielen aufführen. Namentlich zwei Hagelwetter erregten, vermöge ihrer Ausdehnung in ganz Italien Aufsehen und waren überhaupt die stärksten, die das Land im letzten Jahre betroffen haben und gerade Gegenden, die durch Hagelschießkanonen verteidigt wurden. Am 9. August, abends 4 Uhr, wurde die Gemeinde Zenson in der Provinz Treviso von einem entsetzlichen Hagelwetter heimgesucht. Das Gebiet der Gemeinde ist mit 23 Kanonen besetzt, die von großer Tragweite sind. Am genannten Tage bildete sich mit großer Schnelligkeit ein lokales Gewitter; schon eine Viertelstunde vor dem Hagelfall wurde mit dem Schießen begonnen und dieses während des Gewitters so eifrig fortgesetzt, daß einzelne Kanonen bis auf 90 Patronen verbrauchten. Trotzdem wurde der ganze mittlere, unter dem Gewitterzug gelegene Teil vom Hagel betroffen und die Ernte ganz zerstört. In Monastir endlich, wo eine Wetterwehrgenossenschaft mit 65 Stationen besteht, wurde bei dem Gewitter vom 11. August auf allen diesen Stationen eine volle halbe Stunde vor dem Hagelfall mit dem Schießen begonnen. Trotzdem wurde das ganze, im Gewitterstrich gelegene Gebiet verhagelt, der Wein ganz, der Mais bis zu 70 Prozent vernichtet. Die Erfolge des Wetterschießens in Italien sind nicht ermutigend.

Buntes Allerlei.

Li-Hung-Tschang ein Rumäne? Die Bukarester „Bointza Nationala" veröffentlicht das Schreiben eines in Peking ansässigen Rumänen namens Peter Cernea, welcher unter anderem mitteilt, daß der vielgenannte Vizekönig und Friedensbevollmächtigte Li-Hung-Tschang ein Rumäne und zwar in Sulina geboren sei und mit seinem rumänischen Namen Basil Alexeskü geheißen habe. Als 13jährige Knabe kam er auf ein englisches Handelsschiff, von da in die chinesische Kriegsmarine, worauf er durch Verheiratung mit einer Nichte des Prinzen Fu-Lao den Grundstein zu seiner Karriere legte. (Für die heiße Sommerzeit ist der Witz gar nicht übel.)

* * *

Höchste Anpreisung. „Sehe ich in dem alten Rock auch wirklich anständig aus?" — — Trödler: „Anständig — ich sag' Ihn', wenn Sie in dem Rock zu mir komm'n und wollen meine Tochter, — Sie krieg'n sie!"

In der Sommerfrische. „Sie, Kellnerin, der Braten riecht ja! . . . Rufen Sie mir den Wirt!" — „Sagen S' lieber nix, gnä' Herr, sonst werden S' 'nausg'schmissen!" (Jugend u. Jedermann.)

„Weißt du es auch gewiß?"

„Nun, die Erkundigungen bei meinen Freunden waren allerdings nutzlos, keiner konnte sich des Burschen mehr erinnern, wenigstens dessen Namen nicht. Jetzt aber werde ich noch einmal an sie schreiben und, gib acht, ich habe recht."

Abel trank sein Glas aus, rannte fort und schrieb verschiedene Briefe. Seine Mühe war insofern nicht umsonst, als ihm von zwei Seiten die Antwort wurde, der Name Hartwig sei zutreffend, es müsse das jener verschlossene Mensch sein, der nur kurze Zeit in Mannheim geweilt und man den Mucker genannt habe. Diese Nachricht versetzte Abel in helle Begeisterung; er eilte sofort zum Staatsanwalt und machte ihm Mitteilung von seiner Entdeckung.

„Ja, lieber Freund, es ist sicherlich ganz gut von Ihnen gemeint," sagte der Staatsanwalt, „aber was wollen Sie mit dem bloßen Namen Hartwig beweisen?"

Abel senkte enttäuscht den Kopf.

„Beweisen kann ich damit freilich nichts," erwiderte er nach einer kleinen Pause, „aber vielleicht können Sie nun weitere Nachforschungen anstellen."

„Die wahrscheinlich ebenso aussichtslos sind wie alle früheren. Der angebliche Bertram scheint ein ganzes Dutzend falscher Namen geführt zu haben. Können Sie mir auch sagen, in welchem Mannheimer Geschäft der — nun sagen wir Hartwig, angestellt war?"

„Natürlich, bei Moritz Brinkmann, wie mir mein Freund schreibt."

„Halten Sie es für möglich, daß auch Ihre Freunde den Verbrecher wieder erkennen?"

„Gewiß, dafür spricht die Thatsache, daß sie sich seiner erinnern."

Der Staatsanwalt notierte die betreffenden Namen.

„Ich danke Ihnen, jedenfalls werde ich die mir angedeutete Spur weiter verfolgen."

Noch in derselben Stunde erhielt der Untersuchungsrichter das Material zur Einleitung weiterer Schritte zugestellt. Es ergab sich binnen kurzem die Richtigkeit der Aussage Abels, nur darüber, wo dieser Hartwig verheiratet sei, konnte man Gewißheit nicht erlangen. Wieder vergingen Wochen, während deren der Kaufmann Brinkmann und die Freunde Abels von Mannheim vor den Untersuchungsrichter zitiert und Konfrontationen mit dem Verbrecher vorgenommen wurden. Alle erkannten ihn wieder, wußten sonst aber nichts Bemerkenswertes auszusagen. Da erschien jäh und unerwartet eine Persönlichkeit auf der Bildfläche, deren Eingreifen der Sache eine höchst überraschende Wendung gab.

Brinkmann war nach seiner Vernehmung nach Mannheim zurückgekehrt und hatte mit seinem Buchhalter über den rätselhaften Fall gesprochen. Dieser war in Nachdenken versunken; er ließ sich wiederholt die Persönlichkeit des Verbrechers beschreiben und bat um mehrtägigen Urlaub mit dem Bemerken, er müsse sich doch den geheimnisvollen Hartwig auch einmal ansehen.

„Sie kennen ihn ja gar nicht, der war lange vor Ihnen in meinem Geschäft!" meinte Brinkmann.

„Man kennt manchmal jemand, ohne es zu ahnen," gab jener gelassen zurück und reiste ab.

Zwischen einem mächtigen Stoß Akten saß der Untersuchungsrichter und war so sehr in seine Arbeit vertieft, daß er überhörte, wie wiederholt an die Thür gepocht wurde.

„Verzeihung, wenn ich störe," klang da eine Stimme hinter ihm.

„Sie wünschen — wer sind Sie?" fragte er, ärgerlich über diese Unterbrechung.

Es war der Mannheimer Buchhalter, der seinen Namen und Stand nannte und den Zweck seines Erscheinens bezeichnete.

„Ach, diese unglückselige Geschichte!" rief der Untersuchungsrichter unwillig. Da kommen die Leute von allen Seiten, der eine glaubt mehr wie der andere zu wissen, und nachher ist man ebenso klug wie vorher. Ist Ihnen der angebliche Hartwig bekannt?"

„Genau kann ich es nicht sagen, bevor ich ihn sehe. Aber nach allem, was ich über ihn gehört, glaube ich in der Lage zu sein, wichtige Aufschlüsse geben zu können."

Der Buchhalter machte einige Andeutungen, infolge deren der Untersuchungsrichter wie elektrisiert aufsprang und den Staatsanwalt herbeirief. Eine halbe Stunde später befanden die drei Personen sich auf der Fahrt nach der mehrere Meilen entfernten Strafanstalt. Man traf dort zu einer Zeit ein, in der ein Teil der Sträflinge außerhalb der Anstalt beschäftigt waren, unter ihnen Hartwig. In einem Zimmer, an dessen Fenster die Sträflinge vorbeivaffieren mußten, erwartete man deren Rückkehr. Als sie kamen, sagte der Staatsanwalt zu dem Buchhalter: „Bitte, sehen Sie sich die Leute an, finden Sie ein Ihnen bekanntes Gesicht heraus?"

„Der da — der vierte auf der linken Seite!" stieß der Buchhalter hervor.

Der Staatsanwalt ließ den bezeichneten Sträfling in eine Zelle führen, gleich darauf betrat er mit seinen Begleitern dieselbe.

„Münch, wie kommen denn Sie hierher?" fragte der Buchhalter, nahe an ihn herantretend, mit fester Stimme.

Der Gefangene zuckte heftig zusammen, kreideweiß färbte sich sein Gesicht, ein grimmiger Blick traf den Buchhalter.

„Kennst du diesen Herrn?" fragte der Staatsanwalt.

Keine Antwort.

„Nun, willst du? Entweder — oder! Wie heißt der Herr!"

„Herr — Lotz!" knirschte der Sträfling.

„Wo hast du den Herrn kennen gelernt?"

„In Kassel!"

Die drei Personen verließen die Zelle, deren schwere Thür sich hinter dem Sträfling schloß. Es war der Buchhalter Lotz, welcher früher bei Amaliens Vater in dessen Geschäft einen Vertrauensposten eingenommen hatte und, einer dunklen Ahnung folgend, gekommen war, die Persönlichkeit des Verbrechers unwiderleglich festzustellen.

Was innerhalb der nächsten Stunden zwischen Lotz und den beiden Beamten verhandelt wurde, die Enthüllungen, die er ihnen über das grauenhafte Schicksal der Familie Hartwig machte, gaben ihnen so reichlichen Stoff zum Nachdenken, wie ihnen ihre juristische Praxis nie zuvor geboten.

(8 22 Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 16. Juli. Bei dem Verkaufe des Pflaumen- und Hartobstanhanges der hiesigen städtischen Plantagen wurden 510 Mark erzielt, gegen 375 Mark 1900 und 9 Mark 1899.

Ein Gewitter mit starken elektrischen Entladungen, daß uns den langersehnten erquickenden Regen brachte, ging Sonntag nachmittag über unsere Gegend nieder. In Reinsdorf schlug der Blitz in die Kirche, glücklicherweise ohne zu zünden.

Die Ferien des Bezirksausschusses zu Merseburg werden vom 21. Juli bis 1. September dauern. Während dieser Zeit dürfen Termine zur mündlichen Verhandlung der Regel nach nur in schleunigen Sachen abgehalten werden. Auf den Lauf der gesetzlichen Fristen bleiben die Ferien ohne Einfluß.

Futter- und Streumittel von sämtlichen Stationen der preußisch-hessischen Staatsbahnen und der meisten übrigen Bahnen, werden in der Zeit vom 1. Juli bis einschließlich 30. September ds. Js. auf Grund eines ermäßigten Ausnahmetarifs befördert. Von dem bisherigen Ausnahmetarif vom 6. Februar ds. Js. unterscheidet sich der neue hauptsächlich darin, daß 1) die Provinzen Posen und Westpreußen, denen mit Rücksicht auf ihre außergewöhnlich große Notlage weitgehende Frachtermäßigungen für den Bezug von Futterstoffen, Streumitteln und Saatgut eingeräumt werden, unter den Notstandsbezirken des neuen Ausnahmetarifs nicht aufgeführt sind und daß 2) für den Handel künftig die gleichen Anwendungsbedingungen gelten, wie für landwirtschaftliche Genossenschaften, die den landwirtschaftlichen Betrieb nicht selbständig ausüben. Abzüge des neuen Ausnahmetarifs sind durch die Güterabfertigungsstellen zu 5 Pfg. für das Stück zu beziehen.

Altenroda, 13. Juli. An Stelle des Anfangs Januar verstorbenen Amtsvorstehers Sachse ist der Gutsbesitzer Oskar Feistkorn hier ernannt worden.

Wetzendorf, 16. Juli. Von nah und fern eilten am Sonntag viele Menschen nach Wetzendorf, um sich ein in hiesiger Gegend noch nie dagewesenes Schauspiel anzusehen. Wetzendorfer und Wennunger Einwohner hatten sich zusammengethan, um ein sogenanntes Räuberfuchen zu veranstalten. Die Räuber, mit wirklich räubermäßigem Aussehen, hatten sich im Dissaufthale versteckt. Um sie zu zerstreuen oder gefangen zu nehmen, zogen buntbemützte, mit Schußwaffen versehene Scharen aus. Man glaubte sich auf ein Manöverfeld versetzt, so lebhaft knatterten die Flinten, und die Kanonen sangen den Grundbaß dazu. Nach verschiedenmaligem Vorgehen und Zurückweichen der „Räuber" gelang es den Angreifern durch geschickt ausgeführte Umgehung, die Feinde nach heftiger Gegenwehr gefangen zu nehmen. Mit Recht wurde dieser Festteil etwas abgekürzt, da sich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken bedeckt hatte. Blitz und Donner, und der bald herniederströmende Regen trieben die Zuschauer und Teilnehmer an, ein schützendes Obdach in Wetzendorf aufzusuchen. Nachdem der Räuberhauptmann der Form nach durch Erschießen vom Leben zum Tode gebracht war, und der Himmel sich wieder aufgeklärt hatte, konnte man auf dem schön hergerichteten Festplatze, dem „Anger", am Abend sich an dem Feuerwerk ergötzen und den Konzertstücken der Nebraer Stadtmusikkapelle lauschen. Der unter grünen Bäumen abgehaltene, abendliche Ball hielt die Festteilnehmer, die gewiß Befriedigung und Dank für die Veranstalter des Festes empfunden haben, noch lange beisammen.

Querfurt, 13. Juli. Wegen der sich immer mehr ausbreitenden Masern- und Scharlach-Epidemie unter den Querfurter und Thalborfer Schulkindern sind heute auf Anordnung des Kreisarztes sämtliche Klassen der hiesigen Bürger- und Volksschule auf vier Wochen geschlossen und das diesjährige Kinderfest, das nächsten Dienstag gefeiert werden sollte, ist bis nach den Ferien verschoben worden. — In der Weidenbacher und Remsdorfer Flur ist mit dem Roggenschnitt begonnen worden. — Bei der heute für den Kreis Querfurt beendeten Aushebung sind 149 Militärpflichtige ausgehoben worden.

In Domdorf ertrank gestern nachmittag der 26 Jahre alte Landwirt David Engelhardt beim Baden im Kanal.

Prof. D. Plath, der Direktor der Goßnerschen Mission, ist am 10. Juli in Friedenau bei Berlin gestorben; sein bisheriger Helfer Pastor Kausch ist sein Nachfolger geworden.

Die Obsternteaussichten Deutschlands für dieses Jahr sind im großen Durchschnitt nicht ungünstig. Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau hat, auf Grund von 519 Berichten aus seinem Lesekreis festgestellt, daß Aepfel und Birnen nur mittlere Ernten geben und zwar Birnen noch geringer als Aepfel. Steinobst, Kirschen, Pflaumen und Zwetschen lassen bessere Ernten, wie voriges Jahr erwarten, auch Nüsse sind besser. Sehr voll hängt alles Beerenobst, sogar Erdbeeren haben trotz des sehr großen Frostschadens recht gute Ernten geliefert. Für Provinz Sachsen in's besondere gestalten sich die Aussichten für Aepfel und Pflaumen gut bis mittel. Birnen geringer. Gut stehen Hauswetschen, Kirschen und sämtliches Beerenobst. Sollte sich jemand noch eingehender für die Obsternteaussichten interessieren, so kann er gratis die betreffende Nummer des praktischen Ratgebers vom Geschäftsamte zu Frankfurt a. O. erhalten.

Leipzig, 15. Juli. Die „L. N. N." melden, der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Leipziger Bank Dodel sei heute aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Leipzig, 13. Juli. In den „Leipziger Bierbrauereien zu Reudnitz, Riebeck & Co., Aktiengesellschaft", brach gestern abend 8 Uhr im Treppenhause der Mälzerei I ein großes Schadenfeuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit auf die gesamten Mälzereianlagen verbreitete, die völlig ausgebrannt sind. Die Brauerei selbst wurde gerettet, auch das Kesselhaus konnte gehalten werden, ingleichen der Lagerkeller mit 10,000 Ctr. Malz. Um Mitternacht war das Feuer noch nicht völlig gelöscht, doch jede Gefahr ausgeschlossen. Die Gesellschaft ist für den Brandschaden ausreichend versichert. Der Betrieb dürfte in einigen Tagen wieder voll aufgenommen werden.

In Sondershausen hat der Landrat die Gendarmen seines Kreises angewiesen, auf ihren Dienstgängen die Sperlinge da wegzuschießen, wo letztere den Feldfrüchten Schaden zufügen.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 11. Juli 1901.

1) Der Dienstknecht Otto Kretzschmar und Friedrich Böttger, beide aus Altenroda, welche den Knecht Herfurth daselbst körperlich mißhandelten, erhalten deshalb je 10 Mark Geldstrafe ev. 2 Tage Gefängnis auferlegt. Wegen der weiter von Böttger verübten Strafthaten, Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung erhält dieser noch 20 Mark Geldstrafe, event. 4 Tage Gefängnis auferlegt.

2) Der Dienstknecht Otto Bratfisch aus Zingst, welcher beschuldigt ist, eine Hacke aus dem Zingster Steinbruch entwendet zu haben, wird freigesprochen.

3) Die Witwe Bertha Forberg aus Halle, welche im Umherziehen goldene Uhren feilbot, ohne im Besitze eines Gewerbescheines sich zu befinden, erhält 96 Mark Geldstrafe event. 16 Tage Haft auferlegt.

4) Der Landwirt Ottomar Sachse aus Altenroda, welcher im Frühjahr in der Nähe seines Strohdiemens Quecken verbrennen ließ, wobei Funken übersprangen, und der Diemen in Brand geriet, wurde, erzielt Freisprechung.

5) Der Schlosser Richard Süßbrich aus Stolbergsdorf, welcher in hiesiger Stadt bettelte, den Polizeisergeant Meyer beleidigt und im Polizeigefängnis Sachbeschädigung verübte, wird insgesamt zu 6 Wochen Gefängnis, 4 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurteilt.

6) Die Ehefrau Bornschein, Wilhelmine geb. Müller, der Arbeiter Karl Siebeck, der Arbeiter Otto Bornschein und der Arbeiter Friedrich Malz, sämtlich von hier, welche in der Burgstraße mit einander in Streit gerieten und in dessen Verlaufe Bornschein, Siebeck und Bornschein den Malz, dieser wiederum die anderen Mitangeklagten beleidigt und bedrohte, werden verurteilt: Frau Bornschein zu 6 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gef., Otto Bornschein zu 9 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tagen Gef., Siebeck zu 3 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Gef., Malz zu 9 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tagen Gef.

7) Der Arbeiter Otto Bornschein, der Arbeiter Karl Siebeck und der Arbeiter Egidius Szymanek, sämtlich hier, welche des Hausfriedensbruchs angeklagt sind erhalten zuditiert Bornschein und Siebeck je eine Woche Gefängnis, Szymanek erzielt Freisprechung.

8) Jagusch, Johann, Arbeiter, jetzt in Oberschmon, wird wegen Diebstahls zu einem Tag Gefängnis verurteilt.

9) Das Schulmädchen Bertha Schumann von hier, welches der Entwendung eines Blumenstocks auf dem hiesigen Friedhofe angeklagt ist, wird freigesprochen.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Zwecks Einbringung neuer Oberthore in die **Rischmühlschleuse bei Merseburg** wird dieselbe von **Sonnabend, den 20. ds. Mts ab,** auf die Dauer von ungefähr 3 Wochen für den Schifffahrts- und Flösserei-Verkehr **gesperrt.**

Naumburg a. S., den 11. Juli 1901.

Der Königliche Wasserbauinspektor.

Boës,
Geheimer Baurath.

Zur gefl. Beachtung!

Während der Erntezeit werde ich auf einem Platze in der Nähe der Stadt einen

Getreide-Dreschapparat

mit elektromotorischem Antrieb aufstellen lassen.

Reflektanten, welche beabsichtigen, ihr Getreide dreschen zu lassen, wollen ihre Anmeldungen unter Angabe der Morgenzahl beim Herrn Kaufmann Hauwede gefl. bewirken. Alles Nähere daselbst.

W. Laute,
Elektrizitätswerk Grabenmühle.

Obstverkauf.

Die diesjährige **Hartobstnutzung** der Rittergüter **Vitzenburg, Reinsdorf, Weissenschirmbach, Klein-Eichstädt** und **Oberschmon** soll am

Sonnabend, den 20. Juli, Vormittags 11 Uhr,
im Gasthofe zu Vitzenburg,

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Nächsten Freitag Vorm. 10—2 Uhr bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra zu sprechen.

Oscar Bartholomäi.
v. d. Kgl. Landesjustizwltg. best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Feinste frische
Himbeerlimonade
empfiehlt **R. Barthel.**

Ratten — Mäuse
tötet **„Ackerlou"** oft in einer Nacht schon. Dabei giftfrei und gefahrlos für andere Tiere. Sehr probat gegen die Feldmausplage! In Paketen à 30, 60 und 100 Pfg. allein zu haben bei **Otto Wobig,** Nebra.

Ein nicht zu junges **Dienstmädchen** sucht zum 1. October
Wirthmann, Vitzenburg.

Nataly von Eschtruth

Illustrirte Romane und Novellen

Erste Folge,
vollständig in 75 wöchentlich erscheinenden Lieferungen zu je
40 Pfennig.

Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen und kann das erste Heft sofort zur Ansicht vorlegen.

Verlagsbuchhandlung von
Paul List, Leipzig, Johannisallee 1.

Räumungs-Verkauf
in **Damen- und Herrenkleiderstoffen, Aussteuerartikel, Baumwollwaaren**
mit 10% Rabatt.
Muster auf Verlangen franco.
Versandthaus Hch. Hättich, Haslach (Baden).

Tonger's
Taschen-Musik-Albums.

100 Volks-	Lieder für Mittelst. m. leichtl. Klavierbegl.
101 Gesellschafts- (Kommersbuch)	
75 beliebte	
44 Arien	
40 Rhein-	
100 Spiel-	
103 Kinder-	
60 Jugend-	
50 Karnevals-	
15 beliebte	Tänze für Klavier
20 neuere	„ „
20 Märsche	
36 Violintänze.	
144 Männerchöre.	

Jeder Band schön kart. Mk. 1.—
In allen Musikalienhandlungen vorrätig, sonst direkt vom Verleger
P. J. Tonger, Köln a. Rhein.

K. Stiebitz
Buchdruckerei,
Nebra a/U.
Expedition des „Nebraer Anzeiger."

Avise, Geschäftsberichte, Circulare, Kataloge, Plakate, Tabellen, Adress-, Post- und Geschäftskarten, Programme, Mittheilungen, Quittungen, Rechnungen, Statuten, Briefbogen mit Firma, Festlieder,

Vermählungs-, Verlobungsbriefe und -Karten, Einladungskarten, Visitenkarten, Mitgliedskarten, Speise- und Weinkarten, Einlasskarten, Hochzeits-Kladderadatsche, Geburtsanzeigen, Trauerbriefe und Trauerkarten etc. etc.

NeueMusikZeitung
illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 ℳ ¼jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

† Dank. †

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Frau, unserer theuren Entschlafenen, können wir nicht unterlassen, allen unsern herzlichsten Dank zu sagen. Besonderen Dank Herrn W. Laute und Frau, die unsere liebe Verstorbene während ihrer Krankheit durch Speisen erquickten. Dank den Herren Trägern für ihr bereitwilliges Hintragen, Herrn Musikdirektor Wächter für die schöne Trauermusik, sowie allen Denen, die ihren Sarg mit Blumen und Kränzen schmückten. Möge Gott Allen ein reicher Vergelter sein.

Nebra, den 15. Juli 1901.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Richard Röse.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 14.

Vogel Bülow.

Wallend geht das Ährenfeld
Bald in gold'nen Wogen,
Und die Sonn' am Himmelszelt
Wandelt hoch im Bogen:
„Vogel Bülow, Vogel Bülow!"
Tönt es durch die Welt.

Wundervolle Sommerszeit'
Wenn der Pirol flötet,
Und im grünen Blätterkleid,
Sich die Kirsche rötet;
„Vogel Bülow, Vogel Bülow!"
Schallt es weit und breit.

Gold'ner Sommervogel du,
Der so kurz nur weilet,
Hast im Norden keine Ruh,
Bald bist du enteilet:
„Vogel Bülow, Vogel Bülow!"
Geht's dem Süden zu.

Was kostet das Unkraut?

„Ich bin zu arm, um Unkraut zu dulden," sagte der verstorbene Schultz-Lupitz. Diesen Ausspruch sollte sich jeder Landwirt zu Herzen nehmen, denn die Beeinträchtigung des Ertrages der Felder durch Unkraut ist von außerordentlicher Bedeutung. Der Kampf gegen die Unkräuter ist allerdings unausgesetzt notwendig; die schwierige und sorgfältigste Reinigung des Saatgutes mit der Fege- und Auslesemaschine genügt allein nicht, denn es findet sich dann noch eine bedeutende Menge Unkrautsamen auf dem Acker vor. Abgesehen vom Samenausfalle bei der Reife, bringt auch der Stalldünger eine nicht unbeträchtliche Menge Unkrautsamen auf das Feld, denn vielfach gelangen diese, mit Spreu, Stroh und Heu verfüttert, durch den Tierleib in den Dünger — insbesondere ist dies bei der wilden Wicke und bei der Kleeseide der Fall; selbst beim Schroten werden im Gemenge mit anderen Körnern kleine Unkrautsamen, zum Beispiel Hederich, nicht vollständig oder gar nicht zermalmt; insbesondere aber bringt eine späte Heuernte die Gefahr mit sich, einen an Unkrautsamen reichen Dünger zu erhalten und wird so namentlich die Quecke in Mengen auf die Fluren gebracht. Bei käuflichen Futtermitteln finden sich oft massenhafte Unkrautsämereien vor, weshalb man sich unbedingt die Reinheit jener gewährleisten lassen soll. Auch der Kompost, anstatt auf die Wiesen auf den Acker gebracht, bedingt Verunkrautung, denn selbst bei guter Bearbeitung und Durchtränkung mit Jauche kann sich die Keimfähigkeit der Unkrautsämereien erhalten, was namentlich bei Hederich und wilder Wicke zutrifft. Was die Bekämpfung der Unkräuter anlangt, so kann durch Jäten, Mähen, Hacken, Krümmern, Eggen, seichtes und mitteltiefes Pflügen zwar keine vollständige Vernichtung, aber doch eine Schwächung der unterirdischen Triebe der Wurzelunkräuter erzielt werden. Ganz gründlich räumt mit den Wurzelunkräutern nur die Tiefkultur auf, bei seichter und mitteltiefer Bearbeitung des Ackers mit dem Pfluge oder dem Krümmer wird niemals eine vollständige Vernichtung tiefwurzelnder Unkräuter bewirkt, es werden vielmehr immer wieder neue Triebe aus den im Boden bleibenden Wurzeln oder Stammteilen zum Vorschein kommen. Hat man es vorwiegend mit Samenunkräutern zu thun, so empfiehlt sich sofortiges flaches Schälen oder wenigstens Eggen nach der Ernte. Hierdurch wird die Mehrzahl der Unkrautsamen zum Keimen und Auflaufen gebracht, was allenfalls durch nachfolgendes Walzen unterstützt werden kann. Nach der Begrünung des Feldes eggt man scharf ab oder krümmert den Boden. Vor Winter wird dann zur vollen Tiefe, womöglich mit vorhergehendem Schälschar, gepflügt. Kommt das Schälschar nicht zur Anwendung, so hat man vor dem Pflügen gut zu eggen, da sonst häufig die Unkrautpflanzen an der gewendeten rechten Furchenseite genügend Luft und Licht zur Weiterentwickelung im Frühjahre erhalten. Im Frühjahre wird dann seicht gearbeitet. Durch zeitiges Eggen, Krümmern und nachfolgende flache Saatfurche werden jene Unkräuter zum Auflaufen gebracht und vernichtet, die im Herbste nicht gekeimt haben.

Pferdezucht.

Lüften der Pferdestallungen. Pferdestallungen müssen gründlich gelüftet werden. In schlecht ventilierten Stallungen, in denen auch die gebrauchte Streu längere Zeit liegen bleibt, entwickelt sich eine große Menge von Ammoniak. Das Ammoniak ist aber für Pferde sehr schädlich. Es greift nämlich die Schleimhäute der Respirationsorgane und der Augen an und verursacht Lungenkrankheiten und auch Augenentzündungen. Sehr verwerflich ist es, wenn die gebrauchte Streu unter Tags in der sogenannten Streuklappe unter dem Barren aufbewahrt wird, weil in diesem Falle das entweichende Ammoniak direkt eingeatmet wird oder in die Augen kommt. Wenn Torfstreu in Pferdestallungen zur Verwendung kommt, dann enthält die Stallluft viel weniger Ammoniak.

Kupieren des Schweifes bei Pferden. Das Kupieren der Pferde, d. h. das Abschneiden einiger Schweifglieder, hat allerdings zur Folge, daß die Pferde den Schweif besser tragen und eine bessere Figur im Trabe erhalten. Es ist aber diese Operation nicht ganz ungefährlich. Werden die Adern nicht genügend unterbunden, dann können sich die Pferde verbluten. Sehr gern tritt auch noch dem Kupieren des Schweifes der Starrkrampf ein, da Starrkrampfbazillen, die sich sehr häufig im Mist des Pferdestalles befinden, durch die Schweifwunde in den Blutstrom einwandern können. Bricht der Starrkrampf bei einem Pferde aus, dann ist es aber in der Regel verloren. Das Serum, welches gegen Starrkrampf angewendet wird, wirkt bei dem einmal ausgebrochenen Starrkrampf nicht sicher und ist auch sehr teuer.

Geflügelzucht.

Die erste Nahrung der Kücken. Es ist wohl allgemein üblich, doch keineswegs ganz richtig, die Kücken in der ersten Lebenszeit ausschließlich mit hartgekochtem Ei zu nähren, da diese einseitige Ernährungsweise bei den zarten Tierchen nur zu leicht zu Verdauungsstörungen führt. Das hartgekochte ganze Ei soll nicht ohne weiteres klein gewiegt, sondern zunächst in Dotter und Eiweiß abgeschieden werden. Der Dotter wird mit weichgekochtem, feinem Gries, Maispolenta und dergleichen vermengt und verrieben, da bei seiner körnigen Beschaffenheit ein Wiegen oder Hacken gar nicht nötig ist, das hartgekochte fein gewiegte Eiweiß wird mit etwas reizendem Gewürz, wie Schnittlauch, untermengt und beigemischt. Da aber die kleinen Klümpchen Eiweiß immer schwer verdaulich bleiben, empfiehlt sich wohl noch besser folgendes Verfahren: Man scheidet schon beim frischen Ei Dotter und Eiweiß von einander, kocht den Dotter für sich allein hart, indem man ihn in kochendes Wasser fallen läßt, während das Eiweiß gar nicht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0005

gekocht, sondern direkt mit Grütze, Gries usw. vermengt wird, so daß eine ziemlich trockene Masse entsteht, welche von den Küken sehr gerne genommen wird. Durch diese zweifache Benützung von Dotter und Eiweiß wird das Ei entschieden zweckmäßiger ausgenützt, als wenn es im ganzen hartgekocht würde, und es wird auch zugleich der Alleinfütterung desselben entgegengewirkt, da das flüssige Eiweiß die Auftrocknung mit Grütze, Brotkrumen und dergleichen verlangt.

Wenn man Taubeneier, nachdem sie 4 bis 5 Tage bebrütet sind, gegen das Licht hält, erkennt man sicher, ob sie befruchtet sind. In diesem Falle zeigt sich ein roter Punkt im Ei, etwa erbsengroß, und von ihm ausgehend, feines Geäder — der Keim (Embryo). Nach einigen Tagen wird das befruchtete Ei dunkel, das unbefruchtete bleibt hell und wird als wertlos fortgenommen. Ist nur ein Ei einer Brut unbefruchtet und ist bei einem anderen Paar, das gleichzeitig gelegt hat, ebenfalls nur ein Ei befruchtet, so lege man die beiden befruchteten Eier dem wertloseren Zuchtpaar unter und man hat in 8—14 Tagen von dem anderen Paar schon wieder Eier. Bei besonders wertvollen Rassetauben, die dazu noch schlecht füttern, nehme man die Eier gleich fort und lege sie einem wertlosen Paar, das gut ätzt, unter, dessen gleichalte Eier man fort nimmt, nachdem man sich überzeugt hat, daß die anderen wertvollen befruchtet sind. Einem gutätzenden Paar kann man — gute Fütterung vorausgesetzt — sogar 3 befruchtete Eier, natürlich nur von etwa gleichgroßen Eltern — unterlegen und ausbrüten lassen; sie ziehen die drei Jungen ganz gut auf, wenn nicht das eine oder andere, was oft genug vorkommt, schon im Ei abstirbt, d. h. nicht herauskommt. In diesem Falle kann man oft ein wenig nachhelfen, indem man die Schale vorsichtigst abbröckelt, soweit sie frei ist. Wenn man den Dottersack zerreißt, ist das Junge verloren.

Bienenzucht.

Zur Erleichterung des Anflugs der Bienen, oder, richtiger gesagt, des Aufstiegs derselben vom Flugbrett empfiehlt es sich, vor den Stock ein Klötzchen so zu legen, daß eine schiefe Ebene vom Flugbrett zum Flugloch führt. In Anbetracht der zahllosen Ausflüge, die das Sammeln von auch nur einem Pfund Honig erfordert, ist das eine gewiß nicht zu verachtende Bequemlichkeit für die fleißigen Sammlerinnen. Trotzdem versagen viele Bienenzüchter dieselbe ihren Bienen, weil sich unter den Klötzchen nicht nur allerhand Gemüll, Pollenteilchen und dergl. ansammeln, sondern meist auch eine kleinere oder größere Kolonie von Wachsmottenlarven dort zu finden ist. Uns sind gerade deshalb diese Hölzchen willkommen. Durch häufiges Reinigen derselben haben wir uns überzeugt, daß der größte Teil der Wachsmottenlarven erst durch Auswanderung aus den Stöcken zur Verpuppung dahin gelangt und so geradeswegs in die Falle geht. Nachsehen und Reinigen etwa alle acht Tage wird dann allerdings zur Notwendigkeit. Beim Schlendrianisten wird diese Mottenfalle in der That zum Mottennest.

Eine schnelle Besetzung des Magazins oder Honigraums suchen viele Bienenzüchter dadurch zu erreichen, daß sie eine oder mehrere Bruttafeln über das Absperrgitter hängen. Sehr häufig werden an solchen Waben, sofern sie offene Brut enthalten, Weiselzellen bezw. Nachschaffungszellen angelegt. Die neu ausschlüpfenden jungen Bienen vermissen, wie es scheint, die durchs Gitter abgetrennte Königin. Läßt man nun eine solche Nachschaffungszelle im Honigraum ans Ausschlüpfen kommen, so kann das recht mißliche Folgen haben. Entweder die alte Königin schwärmt mit einem Teil des Volkes als Vorschwarm vorzeitig aus, oder die junge Königin, nicht immer aus ganz junger vollwertiger Brut erzogen, wird später beim Leeren des Honigraumes in den Brutraum gelassen und tötet die rechtmäßige Stockmutter, oder sie verbleibt im Magazin und wird mangels Befruchtung drohnenbrütig. In diesem Falle hat dann der Stock unten eine befruchtete, oben eine drohnenbrütige Königin und der Bienenzüchter wird durch die schönste Drohnenhecke überrascht. Man versäume also ja nicht, nach acht bis neun Tagen die mit Brut versehenen Honigräume sorgfältig auf Weiselzellen zu revidieren. Später wird sich offene Brut selten mehr oben befinden.

Tierheilkunde.

Mittel gegen das Fußübel der Schafe. Diese äußerst verheerende Krankheit soll sicher und schnell geheilt werden durch folgendes einfache und wenig Kosten verursachende Mittel, welches ein vorzüglicher Wollviehzüchter bekannt machte. Man soll nämlich die kranken Schafe in Kalkmilch treten lassen, aber nur so weit, daß eben die Füße benetzt werden. Dazu dienen zwei Kästen, aus welchem Holze gefertigt, welche hintereinander am Ausgange des Schafstalles in gleichem Niveau mit dem Erdboden angebracht werden. Diese Kästen werden 10 cm hoch mit Kalkmilch angefüllt, und man zwingt nun die Schafe hindurchzugehen, indem man nötigenfalls zu beiden Seiten der Kästen geflochtene Zäune aufstellt. Nach drei- bis viermaliger Wiederholung dieses Mittels soll die Krankheit gehoben, ja es sollen schon Fälle vorgekommen sein, daß ein einmaliger Versuch ausreichte, wenn die Tiere im Freien waren und sich nur von der Weide nährten.

Obstbaumzucht.

Man unterscheidet zwei Arten von Krebs, den nassen und den trockenen. Diese beiden Arten könnte man abermals in je zwei Unterarten teilen, den offenen trockenen Krebs und den geschlossenen (knolligen) trockenen; den offenen nassen und den geschlossenen (knolligen) nassen. Besieht man eine Krebswunde genau, so entdeckt man ein weißliches, auf der abgestorbenen Holzschicht aufliegendes Gewebe, welches teilweise in dieselbe und unter die Wundränder eingedrungen ist. Das ist das Mycelium (Wurzelgewebe) eines Pilzes, Nectria ditissima, welches, wie man allgemein annimmt, der Haupterreger der Krankheit ist, niemals aber die erste Ursache derselben. Diese ist vielmehr in der Verletzung der Bäume durch irgend einen Umstand, sowie unrichtigen Schnitt mit stumpfen Werkzeugen, Stehenlassen von Aststumpfen usw. zu suchen. Auch innere Wachstumsstörungen können die Krankheit zur Entstehung bringen, wenn sie durch unrichtige Düngung, zu tiefes Pflanzen ꝛc. veranlaßt werden. Geheilt werden derartige Schäden durch Ausschneiden, Schröpfen und Teer-Verband.

Gegen Blattläuse an Obstbäumen giebt es nur ein wirksames Mittel, nämlich das Bespritzen der Bäume mit einer Tabakbrühe, die man durch Abkochen von 1 kg Rippentabak oder sonstigen Abfällen, wie z. B. Cigarrenstummeln, in 8 bis 10 l Wasser herstellt. Mit dieser Lösung bespritzt man die Bäume, und zwar kleinere mit einer feinen Brause, größere mit der sogenannten Mehltauspritze. Die Wirkung tritt sofort ein, doch darf ein baldiges Nachspritzen mit reinem Wasser nicht versäumt werden, um die Blätter zu reinigen und die Tabakbrühe herunterzuspülen. Sonniges Wetter ist nicht vorteilhaft; besser geschieht das Spritzen in den Abendstunden oder an trüben Tagen.

Gemüsebau.

Mittel gegen das Schießen des Salats. Die schönsten Salatköpfe werden oft binnen kurzer Zeit für den Gebrauch unbrauchbar durch den der Natur angemessenen Umstand, sich ferner auszubilden, Stengel, Blüten und Samen zu treiben, was man das Schießen nennt. Um letzteres zu verhindern, empfiehlt es sich, den Stock oder Strunk des Salatkopfes dicht über der Erde bis etwa auf die Hälfte mit einem scharfen Messer einzuschneiden. Bei einiger Übung wird man in kurzer Zeit eine genze Anzahl Köpfe auf diese Weise zurichten können. Erklärlich ist, daß, insofern der Zufluß des Saftes nun zum Teil gehemmt ist, auch ein kräftigeres Wachsen verhütet wird; dennoch behält die Staude Kraft genug zum Fortleben, selbst mehrere Wochen hindurch. Dieser Kunstgriff ist nicht neu, aber vielleicht Wenigen bekannt; man kann bei Ausübung desselben seinen herangewachsenen Salat nach Bedarf und Wunsch wirtschaftlich gebrauchen. — Hier ist wohl der Ort, aufmerksam zu machen auf ein wenig bekanntes Gemüse, welches die Strünke des Salats, wenn sie nicht schon zu sehr geschossen resp. zu alt sind, liefern. Sowohl frisch, als auch für den Winter mit Salz eingemacht, geben sie eine sehr schmackhafte und dabei wohlfeile Kost, die auf verschiedene Weise zubereitet werden kann.

Vermischtes.

Verputz an neuen Stallmauern. Wie kann man das Abfallen des Verputzes an neuen Stallmauern vermeiden? Wenn man für Erstellung einer Stallmauer nicht ganz hartgebrannte Ware bekommt, so fällt bei massivem Mauerwerk normaler Stärke schon im zweiten Frühjahr — wie schon mancher zu erfahren Gelegenheit hatte — der Verputz auf der Außenseite, samt blättrigen Stücken der gebrannten Steine ab. Dies läßt sich vermeiden, wenn man auf der Innenseite das Gemäuer mit Brettern verschalt, denn dies genügt, um die Wärmeleitung der Wand derart zu brechen, daß das Gemäuer weniger mit Dunstwasser sich vollsaugt. Am besten wird derselbe Zweck erreicht, wenn die Wände nicht aus massivem, sondern aus Hohlsteinen hergestellt werden, derart, daß zwischen den 12—15 Centimeter starken Hälften der Mauer ein nur 2 bis 3 Centimeter starker Hohlraum verbleibt. Unter die Bünde werden massive und stärkere Pfeiler gemauert. Als Mörtel empfiehlt sich hydraulischer Kalk oder Portlandcement mit reinem, nicht Feinerde enthaltendem Sand im Mischungsverhältnis 1 : 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0006

Ist an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram zerstiebt.

Für die Hausfrau.

Wie bettelarm ein Herz doch bliebe,
Das nur des andern Freude teilt!
Das ist das schönste Recht der Liebe,
Daß sie des Unglücks Wunden heilt.

Abendfrieden.

Leuchtend geht der Tag zur Neige,
Schweigend ruht das Eichenthal,
Durch das grünende Gezweige
Fällt des Lichtes letzter Strahl.
Vollerglüht verklärt sein Schimmer
Baum und Strauch mit rosiger Glut.
Während, matt erhellt vom Flimmer.
Tief im Grund der Weiher ruht
Hin zu diesem führt die Hinde
Ihre Kinder scheu und sacht,
Sanft umspielt vom Abendwinde,
Lauscht sie stumm und bangt und wacht:
Schreckt, erschauernd in den Blättern,
Windesbraus sie oder Wahn?
Oder ist's ein letztes Schmettern,
Nachtigall im dunklen Tann?

Vorgang bei richtiger Butterung.

Die Qualität der Butter, sowie die Ausbeute hängt wohl in erster Linie von der Güte des Rohmateriales, also der Milch oder des Rahmes ab, wird aber auch in erheblichem Maße von dem Vorgange bei der Butterung beeinflußt.

Nie soll vor dem Gebrauche eine Ausspülung des Butterfasses, im Sommer mit kaltem, im Winter mit warmem Wasser, unterlassen werden.

Sodann ist darauf zu sehen, daß das Butterungsmaterial die entsprechende Temperatur besitzt, denn dadurch wird sowohl die Dauer des Butterns als auch die Qualität und Quantität der Butter beeinflußt. Im Mittel kann man eine Anfangstemperatur für süßen Rahm von 11 bis 15, für gesäuerten Rahm von 14 bis 16 Grad Celsius rechnen. Eine darüber nennenswert hinausgehende Temperatur bewirkt wohl ein schnelleres Ausbuttern, aber auch eine weiche Butter, die sehr viel Magermilch einschließt, welche sich nur sehr schwer entfernen läßt; auch hat solche Butter an Aroma eingebüßt. Bei zu niedriger Temperatur verläuft der Butterungsprozeß langsam und liefert bei geringer Ausbeute eine harte, krümelige und schwer zu bearbeitende Butter.

Die Temperatur ist mittelst eines Thermometers festzustellen; die Regulierung der Temperatur geschieht in der Weise, daß man das in einem Blechgefäße befindliche Butterungsmaterial in einen je nach Bedarf mit warmem oder kaltem Wasser gefüllten Behälter stellt. Ganz verfehlt ist es, die Regulierung der Temperatur durch Zugießen von Wasser zum Butterungsmaterial bewirken zu wollen.

Menge und Qualität der Butter hängen weiter auch von der Dauer des Butterns und von der Schnelligkeit der Bewegung ab. Das Verbuttern von Rahm darf nie mehr als 30 bis 40 Minuten in Anspruch nehmen.

Die Bewegung soll vor allem eine gleichmäßige sein und die richtige Stärke besitzen, die sich nach der Art des Butterungsmateriales zu richten hat. Süßer Rahm erfordert eine stärkere Bewegung als saurer. Im Mittel werden in der Minute bei Stoß- und Rollbutterfässern 70 Stöße, beziehungsweise Umdrehungen, bei Schlagbutterfässern mit stehender Welle und bei gesäuertem Rahm 115, bei süßem Rahm 95 Umdrehungen zu machen sein. Ist die Bewegung eine zu rasche, so wird wohl die Dauer des Butterungsprozesses abgekürzt, aber da sich dabei nur die großen Fettklümpchen vereinigen, so erhält man eine geringe Ausbeute. Bei zu langsamer Bewegung leidet in ganz erheblichem Maße der Geschmack der Butter. Um eine möglichst hohe Ausbeute zu erzielen, darf die Füllung bei Butterfässern mit liegender Welle, sowie bei Rollbutterfässern nur bis zur Hälfte erfolgen, während in Schlagbutterfässern mit stehender Welle die Milch bis zur obersten Querleiste des Schlägewerkes reichen kann.

Strengste Reinlichkeit ist auch hier im Hinblick auf Güte und Haltbarkeit der Butter einzuhalten. Sofortiges Waschen der Milchgefäße, des Butterfasses und des Kneters nach dem Gebrauche darf nie versäumt werden. Das Kneten soll nie mit der Hand, sondern stets mit einem Butterkneter geschehen, wobei darauf zu achten ist, daß ein Überkneten vermieden wird, da sonst die Butter ihren Glanz verliert.

Gesundheitspflege.

Fischgift. Dasselbe erzeugt sich am häufigsten in den zum Geschlecht der Störe gehörenden Fischen, und zwar meist in Folge nachlässiger Einsalzung. Werden nämlich die Fische nicht gleich, nachdem sie gefangen sind, eingesalzen, so dringt das Salz nicht in die inneren Teile und es entsteht eine dem menschlichen Körper höchst nachteilige Verderbnis des Fischfleisches. Solche schlechte Exemplare müssen beseitigt werden. Auch der Genuß von in Fäulnis übergegangenen Heringen zieht sehr üble Folgen nach sich. Hat man giftiges Fischfleisch gegessen, so muß man ein Brechmittel einnehmen, warmes Wasser nachtrinken, dann Weinessig mit Wasser endlich Laudanum.

Das Haar gesund zu erhalten Um dasselbe gesund und voll zu erhalten, ist es nötig, daß der Haarboden rein gehalten werden muß. Ein gutes Reinigungsmittel ist das Eigelb, das mit Wasser zusammengequirlt und auf die Kopfhaut eingerieben wird, wonach mit reinem Wasser nachgespült werden muß. Auch die Quillajarinde wird empfohlen. Sie wird zerkleinert, durch heißes Wasser 12 Stunden ausgezogen, filtriert, ausgepreßt und mit einem Zusatz von Spiritus oder Eau de Cologne angewandt. Zum Einölen der Haare nimmt man am besten ein reines Baum- oder Mandelöl, dem man einige Tropfen Salicyllösung und ätherischen Öles beimischen kann.

Krankheitsübertragungen durch Genuß von Eiern ist nach den exakten Untersuchungen eines italienischen Arztes leicht möglich. Es hat sich gezeigt, daß Bakterien wie Typhusbazillus und Diphtheriebazillus durch Eierschalen hindurch ins Eiweiß und sogar in das Eidotter einzudringen vermögen und hier einen günstigen Nährboden finden. Da Eier häufig unsauber behandelt werden, so ist aus diesen Thatsachen zu schließen, daß Krankheitsübertragungen in dieser Weise stattfinden können. Allerdings beschränkt sich diese Gefahr nur auf den Genuß roher Eier, gekochte dagegen sind stets unschädlich.

Küche und Keller.

Das Marinieren der Heringe. Damit sie nicht zu scharf schmecken, lege man die Heringe zwei volle Tage lang in Wasser; besser ist es noch, einen Tag in Wasser und einen Tag in verdünnte Milch. Nachdem sie gehäutet und ausgenommen sind, schneide man sie in 4 bis 5 Stücke, je nach Größe des Fisches. Inzwischen kocht man Essig ab mit Pfefferkörnern, in Scheiben geschnittenen Zwiebeln und etwas Lorbeerblättern. Die Zwiebelscheiben, deren es nicht zu wenig sein dürfen, nimmt man heraus und legt sie mit den Heringstücken in ein hohes Gefäß. Die Milch der Heringe wird gewiegt, mit dem Essig verrührt und über die Heringe gegossen. So halten sie sich 8 bis 14 Tage. Vor dem Anrichten mischt man einige Löffel Öl hinzu und giebt Kartoffeln mit zu Tisch. Oder man schneidet Äpfel in kleine Würfel und mischt sie zu der Sauce, welche man mit Öl und zwei Löffeln Rahm noch verbessert, legt die Heringe mit der Sauce in eine tiefe Schüssel, deren Rand man hoch mit gekochten Kartoffelwürfeln garniert, zu denen man noch Gurken mischen kann.

Sehr feiner Eiweißkuchen. 250 g Mehl, 250 g Butter abtreiben, dann 20 g in drei Eßlöffel Sahne gelöste Hefe, etwas Salz, Citrone oder Vanille, 80 g Zucker und löffelweise mit dem Mehl zugleich eingerührt, den Schnee von 3 bis 4 Eiweiß. Man giebt kleine Häufchen auf ein befettetes Backblech, taucht die Finger in Mehl und formt die Häufchen zu runden kleinen Kuchen, welche in der Mitte eine Vertiefung haben, und in welche ziemlich feste Marmelade eingefüllt wird. Nach dem Aufgehen bestreicht man die Ränder mit zerklopftem Ei und streut mit Zucker vermischte, geriebene Mandeln darüber. Nicht zu heiße Röhre. Mit Haselnußfülle sind diese Kuchen am besten. Feingeriebene Nüsse rührt man mit drei Dottern, reichlich Zucker und Vanille ab und füllt die Masse erst vor dem Backen ein; sie muß dick sein, sonst läuft sie über. Man kann dabei mit etwas Biskuit oder Semmelbröseln nachhelfen. Diese Menge liefert 50 Stück Kuchen.

Ragout von Ochsen-, Schweine-, Hammel- und Kalbfleisch. Obige viererlei Fleischarten werden zu gleichen Teilen sauber abgewischt, auf dem Hackbrett mit einem hölzernen Hammer etwas geklopft, in Fingerbreite, ca. 2 cm lange Stückchen geschnitten und mit Salz und Pfeffer bestreut. In eine Kasserolle giebt man ungefähr 300 g Butter, 6 mittelgroße, gewiegte Zwiebeln, etwas Majoran, Petersilie, Thymian und Basilikum, dann die Fleischstücke und läßt das Ganze so lange dünsten, bis auf der Bodenfläche der Saft eingekocht und das Fett sichtbar ist. Dann stäubt man an das zurückgebliebene Fett einige Löffel Mehl, füllt mit kräftiger Fleischsuppe nach, läßt gut aufkochen und giebt zuletzt ein Glas Madeira in das Ragout, das in eine halbtiefe, erwärmte Schüssel angerichtet, von einem dick gekochten Reisrand umgeben und nach Belieben noch mit Parmesankäse bestreut werden kann.

Spargel und junge Mohrrüben. Der geschälte Spargel und die geschabten Mohrrüben werden in kurze Stücke geschnitten und in Bouillon, welcher etwas Wasser zugesetzt werden kann, weichgekocht. Man gieße nicht mehr Flüssigkeit darauf, als gebraucht wird, um nach dem Garkochen des Gemüses die nötige Sauce zu haben. Mit letzterer vergießt man eine aus Butter bereitete, helle Mehlschwitze, läßt das Gemüse noch einmal kurz damit aufkochen und richtet es an, nachdem man es auf das nötige Salz geprüft hat.

Probatum est.

Spiegel zu putzen, daß sie den höchsten Glanz erreichen. Man putze mit ganz feiner Druckmakulatur den Spiegel, nachdem man ihn vorher mit Kornbranntwein und einem leinenen Tuche abgewaschen hat. Um dem Glase den höchsten Glanz zu geben, nehme man ein scharfes Messer, schabe ganz fein von einer Gänsefeder ab, lege dies Geschabsel auf ein Stückchen Handschuhleder und reibe den Spiegel damit, es nimmt alle Staub- und Schmutzteile vom Glase ab, wenn sie auch noch so fein sind. Durch das Anhauchen mit dem Munde wirkt dieses Abreiben um so eher.

Um das Einschrumpfen der Wolle zu verhindern, wird die unabgewickelte Wolle, also in Strähnen, mit Regenwasser und Seife auf's Feuer gebracht und 10 Minuten gekocht. Nachdem dies geschehen, wird die Wolle durch kaltes Regenwasser gezogen und zum Trocknen aufgehängt. Alle Wollsachen, die man gewaschen hat, müssen gedehnt und geweitet werden, ehe sie vollständig trocknen.

Vermischtes.

Spitzenvorhänge können, trotzdem kein Gardinenspanner vorhanden ist, doch besser und mit mehr Vorsicht im Hause behandelt werden, als in den meisten Waschanstalten. Man weicht die vom Staub gereinigten Vorhänge in lauwarmem Wasser mit Hinzugabe von 1 Eßlöffel pulverisiertem Borax einige Stunden vor dem Waschen ein, drückt sie — ohne das Gewebe zu wringen oder zu drehen — zwischen beiden Handflächen aus und bedeckt sie zweimal nacheinander mit frischem, warmem Seifenwasser, schlägt die zusammengelegten Vorhänge behutsam in diesem Seifenwasser hin und her, läßt sie darin darnach in zwei Spül- oder Schwenkwassern gut ausziehen und bläut sie (nur „angehaucht mit Bläue"); falls es aber rahmfarbene Vorhänge sind, unterläßt man das Bläuen. Nun spannt man auf dem Teppich eines staubfreien Zimmers ein Bettuch aus; kleine Nägelchen müssen es recht stramm ausgebreitet halten. Auf diesem Bettlaken befestigt man die Gardinen faden- und liniengerade mittels Stecknadeln, so daß jede Zacke an dem Außenrande schön accurat hervortritt. Es können mehrere Vorhänge genau übereinander aufgespannt werden. Wenn, ohne Staub hereinzulocken, das Fenster geöffnet werden kann, so trocknen sie etwas schneller. Man stärkt Vorhänge nur noch selten, weil die Falten der ungestärkten besser fallen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0007

Der Wald ist voller Poesie,
Soweit dein Fuß nur geht,
Doch findet sie kein and'rer dort,
Als wie nur der Poet.

Wald, Feld.

Ein off'nes Buch ist die Natur
Für jedermann,
D'rin lesen kann selbst jener, der
Nicht lesen kann.

Festschlafendes Rehwild.

Ueber festes Schlafen des Wildes, namentlich des Rehwildes, habe ich schon öfters im „St. Hubertus" gelesen, auch habe ich selbst mehrere Male ganz interessante diesbezügliche Beobachtungen an allerlei Tieren gemacht; was ich aber bei einer kürzlichen Streife durch den Wald an einem Sprung Rehe erlebte, ist doch wert, der Öffentlichkeit übergeben und damit der Vergessenheit entrissen zu werden.

Ich befand mich in Gesellschaft eines jungen Verwandten, der seinen ersten Jagdschein in der Tasche trug, aber noch nichts weiter als einige Eichhörnchen und Spatzen geschossen hatte und dem ich leider vergessen hatte, über Abschuß und dergl. die notwendigen Aufklärungen zu geben. Gerne hätte ich nun dem Burschen, der übrigens recht jagdanstellig sich erwies, zu einem Bocke verholfen, auch hätte ich den Abschuß eines Rehes gerne gestattet; was er aber zur Strecke brachte und zwar unter diesen Umständen, das ging mir doch über die Hutschnur und wenn ich, im Grunde genommen, dieses Unglück nicht selbst verschuldet und ich dem Bengel seine helle Freude, die er in der denkbar komischsten Weise äußerte, nicht hätte stören wollen, dann hätte dieser unselige Jagdeifer doch einen Dämpfer erlitten, der nicht von Pappe gewesen wäre.

Kurz vor Schluß der Rehjagd besuchte mich genannter Verwandter mit seinem neuen ersten Jagdscheine, um bei mir auf das arme Rehwild losgelassen zu werden. Rechtzeitig am Tage begaben wir uns ins Revier an einen mit Unterholz bewachsenen Schlag, in dem immer einige Rehe standen. Hier muß ich einschalten, daß ich diesem Jagdneuling weiter keine Instruktion als: „nur gut drauf halten!" erteilte, ich allerdings auch nicht annehmen konnte, daß unser erster Versuch solchen unerhörten Erfolg haben könnte. Meinen Verwandten, der gut terrainkundig war, schickte ich vor das Treiben auf einen Wechsel, der durch das angrenzende Hochholz ging; ich wollte ihm das Treiben lautlos zudrücken. Kaum konnte mein Bürschchen auf dem genau bezeichneten Platze angelangt sein, als auch kurz hintereinander sechs Schüsse fielen und ein wahres Indianer-Siegesgeheul den Wald durchtobte. Nichts Gutes ahnend, schaffte ich mich eilends durch Dickicht und Dorn dem Stande des jungen Nimrods entgegen und Himmel, hast du keine Flinte! Hier lagen nebeneinander nicht weniger als drei Ricken, umtanzt von dem siegestrunkenen, sich wie wild gebärdenden Jüngling.

Sprachlos sah ich das angerichtete Unheil an; das wahrhaft komische Benehmen aber des „Hippenschlächters" zerstreute alle Wolken und bewahrte ihn vor einem kräftigen Donnerwetter. Mit abgerissenen Worten, keuchend vor Erregung und mit dem Schießeisen fuchtelnd, erzählte er mir nun den Hergang der Schlacht. An der näher bezeichneten Stelle angekommen, habe er ganz dicht vor sich mehrere Rehe liegen sehen, die fest geschlafen hätten. Auf das erste habe er sofort geschossen, dann habe er auch noch den zweiten Schuß auf dasselbe abgegeben, weil es noch mit den Läufen geschlagen habe; dann habe er eiligst wieder geladen und das zweite noch fest schlafende Reh ebenso bearbeitet, wie das erste; nachdem nun auch dieses Reh kein Lebenszeichen mehr von sich gab, hätte er den ebenso verlaufenden Angriff auf das dritte immer noch schlagende Reh unternommen. Erst nach dem sechsten Schuß seien noch zwei Rehe ganz in der Nähe aufgesprungen, wären aber nicht weit gelaufen und hätten sich hingestellt, als wenn sie noch schläfrig wären, als sie ihn jedoch gesehen, hätten sie sich fortgemacht; das Schießen auf diese beiden Rehe hätte er ganz vergessen.

Nun ist das letztere geradezu als Glück anzusehen, sonst hätte dieser junge Wüterich mir den ganzen Sprung Rehe, den ich ganz genau kannte und weiter hegen wollte, in einigen Augenblicken vernichtet. — diese Thatsache berichtete mir mein Jagdgenosse L. E. aus W.

Es fragt sich nun, wie es möglich ist, daß in freier Wildbahn sich befindliche Tiere, die ohnedem von der Natur durch ein überaus feines Gehör ausgezeichnet sind, in manchen Fällen eine geradezu erstaunliche Sorglosigkeit oder sagen wir besser, in einen so überaus festen Schlaf verfallen können, daß sie weder die Annäherung des Menschen, ihres Todfeindes, noch wiederholtes Schießen und sonstigen Lärm wahrzunehmen imstande sind?

Eines anderen Falles vom festen Schlafe einer alten Ricke erinnere ich mich aus meiner Jägerlaufbahn, den ich hier ergänzend anfügen möchte. Früh am Tage, gegen 6 Uhr, pürschte ich durch raumes Stangenholz und fand etwa 30 Schritte vor mir ein schlafendes Reh liegen. Nicht sonderlich leise machte ich mich heran, weil ich der Überzeugung war, daß sich dortselbst die alte, bekannte Ricke zum Schlafe niedergethan habe. Es war so. Längere Zeit stand ich dicht vor dem friedlich schlummernden Tiere; als ich's aber an einem Lauscher faßte, hoch hob und einen „Guten Morgen" wünschte, da war mit einem Male aller Schlaf vorbei. Laut schreckend fuhr die Alte in hohen Fluchten dem nahen Niederholze zu.

G. C.

Sperber und Sperling. Aus dem überaus reichen Schatze meiner Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Tierleben des Waldes und Feldes sei heute folgendes Erlebnis mitgeteilt. In Fachkreisen habe ich schon öfters behaupten hören und unsere Jagdzeitungen haben für diese Behauptungen schon mehrfach Belege gebracht, daß manche Tiere beim unvermuteten Anblick ihres Todfeindes gleichsam gelähmt würden, alle Fluchtgedanken vergessen und wie willenlos sich in das Kommende fügten. Besonders soll das der Fall bei solchen Tieren sein, die von der Natur in Bezug auf Verteidigungsmittel etwas stiefmütterlich bedacht seien. Nachstehend geschilderte Begebenheit giebt für diese Behauptung einen interessanten, beweisführenden Beitrag. Vor nicht langer Zeit drückte ich mich in den meiner Wohnung nahe liegenden Gärten herum, um die dort massenhaft hausenden Sperlinge etwas näher aufs Korn zu nehmen, als ich plötzlich ein Sausen dicht über mir vernahm, das von einem Sperber, der einen Sperling verfolgte, herrührte. Der Sperber war dem Spatzen direkt auf den Fersen und der Verfolgte glaubte sein Heil in einem dichten Gebüsch zu finden, auf das er direkt zusteuerte, aber umsonst. Der Räuber griff ihn schon vor dem Einschlüpfen in das dichte, schützende Gestrüpp und setzte sich mit seiner Beute etwa 30 Schritte vor mich hin auf einen Felsen, den eingefangenen Sperling vor sich legend. Natürlich ließ ich sofort meine Schrotflinte sprechen und zu meiner Genugthuung verfehlte der Schuß auch nicht sein Ziel. Beim Hinzutreten lag der Sperling immer noch regungslos dicht vor dem Gerichteten. Beide nahm ich nun auf und fand zu meiner Überraschung, daß der totgeglaubte Sperling noch heftig atmete. Ich setzte denselben nun in einen Käfig zu weiterer Beobachtung, wo er sich auch baldigst vollständig erholte, Futter annahm und sichs nach dem gehabten nicht geringen Schrecken ganz wohl sein ließ. Eine angestellte Körpervisitation konnte keine Verletzung, auch nicht die allergeringste konstatieren. Jedenfalls wurde der Sperling bei dem Greifen des Sperbers so vom Schreck übermannt, daß ihm der Gedanke an den Gebrauch seiner Gliedmaßen vollständig abhanden gekommen war, und er wäre nun sicher eine Beute des Räubers geworden, hätte ich nicht zufällig richtend dazwischen fahren können.

Kein Latein. Gelegentlich einer Saujagd, wobei ein Leutnant mehrere grobe Sauen auf kurzer Entfernung fehlt, entwickelt sich beim Frühstück folgende Unterhaltung zwischen dem Scharfschützen und dessen Nebenschützen O. O.: Aber, Herr Leutnant, wie konnten Sie denn diese beiden Sauen fehlen, die kamen Ihnen doch so wunderschön? — Lm.: Vorbei geschossen habe ich nicht, ich kam gut ab, die beiden Sauen müssen schwer krank sein. — O.: Was hatten sie denn geladen, Kugel oder Posten? Lm.: Nein, Schrot Nr. 3. — O.: Wie kann man nur auf Saujagd Schrot laden! — Lm.: Aber, verehrter Herr O., es waren ja doch „Hartschrot". Tableau!

Immer beim Fach. A.: „Kennen Sie Fräulein Schulze?" — Oberförster: „Gewiß, das Mädel ist sehr hochstämmig und von knorrigem Charakter!"

Briefkasten.

F. R. in Sch. Die Fruchtsäfte, welche zur Bereitung von Fruchtliqueuren Verwendung finden sollen, müssen mit Weingeist im Verhältnis von 4 : 1 also 4 l Saft 1 l Weingeist versetzt werden.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: **Paul Scheitler in Cöthen** (Anhalt). – Druck: **Paul Schettlers Erben,** Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, in **Cöthen** (Anhalt).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 57. Nebra, Mittwoch, 17. Juli 1901. 14. Jahrgang.

Französische Phantasien.

Durch seine Zänkereien am häuslichen Herd hat der ‚Figaro' keineswegs Einbuße erlitten, im Gegenteil. Der Franzose ist als bevorzugter Kulturmensch ein leidenschaftlicher Freund des Skandals und die Auflage des genannten Boulevardblattes ist seit seinem Kriege zwischen Direktion und Aufsichtsrat nicht unerheblich gestiegen. Dafür revanchiert sich das Blatt durch allerhand pikante Enthüllungen. So werden seit einigen Tagen in der Pariser Presse die Mitteilungen über die Faschoda-Affäre besprochen, die der so plötzlich verstorbene Präsident Felix Faure angeblich einem seiner guten Bekannten gemacht haben soll. Der Bekannte, ein Staatsmann, der sich Saint-Simonin nennt, hat seine Erinnerungen im ‚Figaro' veröffentlicht und dadurch viel Staub aufgewirbelt.

Ihr Hauptinhalt war, daß in der Stunde, da ein ernster Konflikt mit England drohte, ein geheimer Ministerrat gehalten wurde, in dem die traurige Thatsache zur Sprache kam, daß Frankreich auf einen Krieg mit England nicht vorbereitet war, worauf die Regierung aus eigener Machtvollkommenheit, ohne sich an das Parlament zu wenden, beschloß, sechzig bis siebzig Millionen in größter Eile auszugeben, um die Flotte in Kriegsbereitschaft zu setzen. Nun folgten Berichtigungen auf Berichtigungen, die teils von dem früheren Minister des Aeußern Hanotaux, teils von dem damaligen Kolonialminister André Lebon herzurühren schienen, und die Blätter beteiligten sich an dem Meinungsstreit, je nachdem sie Felix Faure für einen großen Staatsmann und den Major Marchand für einen großen Helden hielten oder nicht. Nach allem Gerede bleibt aber die Thatsache unbestritten, daß man sich im Spätherbst 1898 im Rat der Regierung angelegentlich mit der Frage beschäftigte, wie Frankreich einen Seekrieg mit England bestehen könnte, und was es thun müßte, um die Mängel seiner Ausrüstung ohne Verzug zu decken.

Wie Frankreich während eines Krieges regiert werden müßte, kam zwischen den beiden Freunden ebenfalls zur Sprache. Präsident Faure wies auf eine Lücke in der Verfassung hin, weil der Kriegszustand darin nicht vorgesehen ist. Er war mit dem Plane umgegangen, nach der Kriegserklärung einen Vermögenszusammenschuß bilden zu lassen, der zu zwei Dritteln aus Abgeordneten und zu einem Drittel aus Senatoren bestanden hätte. Dieser Ausschuß hätte die Handlungen der Regierung kontrollieren müssen mit der Maßgabe, daß im Falle einer Meinungsverschiedenheit zwischen Regierung und Ausschuß die erstere die Oberhand, zugleich aber auch die Pflicht gehabt hätte, nach dem Friedensschlusse dem Parlamente Rechenschaft abzulegen.

Alles das — — kann wahr sein; jedenfalls genügt den Franzosen diese verspätete Erklärung über Faschoda, die ja vor kurzem erst von anderer Seite her in ähnlichem Sinne unternommen wurde. Jetzt macht Saint Simonin im ‚Figaro' weitere Mitteilungen über seine Gespräche mit dem Freunde Felix Faure. Er schickt einige Zeilen über eine Note voraus, welche die Familie des verstorbenen Präsidenten durch die ‚Agenur Havas' der Presse zustellen ließ, um wegen der Veröffentlichung Vorbehalte zu machen. Er bemerkt dazu, Felix Faure gehöre der Geschichte an, und sein Andenken werde unter der Veröffentlichung nicht zu leiden haben, denn diese reiche dem Staatsmann und Patrioten Felix Faure zur Ehre. Auf die Frage, ob Frankreich im Falle eines Krieges nach Faschoda noch andere Feinde zu bekämpfen gehabt hätte, als die Engländer, antwortete Felix Faure, er glaube es nicht. Jedenfalls, sagte er, verließen wir uns auf eine wohlwollende Neutralität Deutschlands, erstlich wegen Rußlands und dann, weil Wilhelm II. die Macht der Engländer zur See nicht kann vermehren wollen. Wenn die französische Flotte nicht wäre, die mit den Flotten der anderen europäischen Festlandsmächte das Gleichgewicht herstellt, so würde der Ozean den Engländern gehören. Wilhelm II., der aus Deutschland eine große Seemacht schaffen will, hätte unsere Niederlage nicht wünschen können. Als Neutraler hätte er

r zwolge haben sollen, wie behauptet
ar eine übertriebene Einschätzung. Jetzt
e „Ztg. des V. D.-E.' das Risiko für
en auf 18 Millionen, wenn die Rück-
überhaupt abgeschafft würden und
eisätze für alle Fahrkarten Gel-
etten. Danach kann sich der Verlust,
die jetzige Maßnahme entsteht, nur
e Millionen beziffern. Uebrigens soll
ehnung der Neuerung auch auf den
mit außerdeutschen Bahnen unmittelbar
en.

Bund der Landwirte erläßt
Korrespondenz eine Bekanntmachung,
seine Mitglieder darauf aufmerksam
daß die genossenschaftliche
ilkasse des Bundes der Landwirte,
ene Genossenschaft mit beschränkter
t, Einlagen jederzeit zur Verwahrung
erwaltung übernimmt. Sie verzinst
rlagen vom dritten Tage nach der
ng an bis zum Tage der Auszahlung,
r bis auf weiteres mit 4 Prozent.
enossenschaftliche Zentral-Kasse des
der Landwirte haftet den Einlegern für
lagen. Die Haftsumme beträgt 6 Mill.

den Verhandlungen des bayrischen
irtschaftsrates gab der Regie-
reter die Erklärung ab: „Die bayrische
g sei bestrebt, die Erhöhung der
irtschaftlichen Zölle so weit
n, als es möglich ist."

England.

h jetzigen Aussichten soll das eng-
Parlament in der mit dem
2. August endenden Woche geschlossen
werden. Die Minister glauben [illegible]
Mitglieder [illegible]
zum 17. August zurückhalten zu können. Obwohl die Sitzungen ausgedehnt werden sollen, erscheint es doch fraglich, ob die gesetzgeberischen Arbeiten bis dahin erledigt werden können.

Italien.

* In Italien beabsichtigt man, die Eisenbahnangestellten wie im Jahre 1898 militärisch zu organisieren und damit den Kriegsgesetzen zu unterwerfen. Als Grund wird angegeben, daß nach einer der Regierung vertraulich zugegangenen Mitteilung ein Geheimbund der Maschinisten und Heizer beschlossen hätte, bereits nächster Tage einen allgemeinen Ausstand im ersten Departement der Mittelmeerbahn, das sämtliche Linien nördlich von Pisa umfaßt, zu erklären.

Holland.

* Präsident Krügers Gesundheit ist eine vorzügliche, und er fließt von Zuversicht über das Ende des Krieges über. Er erklärt, daß letzterer die Feuerprobe sei, welche von dem Allmächtigen zur Prüfung seines Volkes gesandt sei. Es verlautet, daß seine beabsichtigte Reise nach den Ver. Staaten aufgegeben worden ist, einesteils wegen der Beschwerlichkeit der Reise, anderseits wegen der deutlich ausgedrückten offiziellen Stellungnahme der Regierung der Ver. Staaten.

Balkanstaaten.

* Die Türkei bezahlte 95 000 Dollar Entschädigung für die in den armenischen Wirren geschädigten amerikanischen Staatsangehörigen. (Etwas lange hat es ja gedauert.)

* Die Pforte willigte in die Errichtung italienischer Postämter in Albanien ein, wo bisher nur österreichische bestanden.

* Das Gerücht, der Lieblingsbruder der Königin von Italien, Prinz Mirko, werde sich mit der Prinzessin Lätitia Bonaparte, der verwitweten Herzogin von Aosta, verloben, war erfunden. Es heißt jetzt, die Verlobung des Prinzen mit einer russischen Prinzessin werde demnächst bekannt gegeben werden.

Afrika.

* Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz soll, wie die ‚Daily News' aus Bloemfontein melden, de Wet mit seinem Kommando bei Brandfort stehen. Eine britische Abteilung operiert südlich von Kroonstadt.

* Infolge weiterer Bestätigung der Meldung, daß in der Schlacht von Vlakfontein Boeren britische Verwundete getötet, treten verschiedene Blätter für drastische Maßregeln gegen die im Felde stehenden Boeren ein. Die ‚Times' lehnen es aber ab, die Sirenge anzuwenden, die die Deutschen in Frankreich anwandten (!), und wollen weiter die Genugthuung haben, zu wissen, daß England den Krieg mit einer Humanität geführt habe, die unübertroffen in der Geschichte dasteht. (?) (Soviel Keile, wie diese Heucheleien verdienen, gibt es in der Welt gar nicht!)

Asien.

* Weil die Japaner in ihren Bezirken die Ordnung so erfolgreich aufrecht zu erhalten wußten, trafen die Chinesen mit ihnen ein Abkommen, nach welchem die Japaner bei der Zivilverwaltung in Peking bis auf weiteres noch mitwirken sollen. Tschung wünscht die bisherigen japanischen Beamten beizubehalten.

Ländliche Abwanderung.

Ueber die Entvölkerung des platten Landes und die daraus resultierende Arbeiternot in manchen Gegenden schreibt die ‚Konservative Korresp.': Die Entvölkerung des platten Landes macht immer weitere Fortschritte. Die Großstädte wachsen an, die Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse verschlechtern sich daselbst immer mehr, und auf dem platten Lande fehlt es an Händen. Ein Beispiel von der zunehmenden Landflucht bietet u. a. das Königreich Sachsen. Dort überwog bisher noch immer die ländliche Bevölkerung über die der Städte und Industriezentren, obgleich gerade dort mit der Einverleibung von Vororten seit länger als einem Jahrzehnt sehr kräftig vorgegangen wird. Bei der letzten Volkszählung aber hat sich ergeben, daß sich neuerdings die Verhältnisse verkehrt haben. Bei einem Bestande von 4 199 758 Einwohnern zählt das sächsische Königreich nämlich gegenwärtig 2 111 791 städtische [illegible] 2 088 967 ländliche Einwohner. Das [illegible] Land wies also gegenüber den Städten ein Defizit von 28 824 Köpfen auf. Auch im Großherzogtum Baden hat die Landflucht ungeheure Fortschritte gemacht. Nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung haben dort die Orte unter 2000 Einwohnern im Bevölkerungsstand um zwei Prozent — fünfmal so stark wie in der letzten Zählungsperiode — abgenommen, während Landgemeinden, in denen auch Industriebetriebe sich findet, eine Vermehrung von durchschnittlich 3,4 Prozent aufweisen. Dabei haben sich, wie der ‚Rheinische Kurier' ausdrücklich feststellt, die Verhältnisse für die Landarbeiter in den letzten Jahren nicht verschlechtert. Die Steigerung der Tagelöhner für nicht gelernte Arbeiter, die die Statistik aufweist, ist nicht allein in Industriegegenden wahrzunehmen. Im Bezirk Konstanz wurden 1895 für Männer ohne Kost im Sommer in 101 Gemeinden zwischen 2 Mk. und 2,50 Mk. bezahlt, 1898 nur in 77; dagegen 1895 in 60 Gemeinden zwischen 2,50 und 3 Mk. und in 13 Gemeinden zwischen 3 Mk. und 3,50 Mk.; 1898 in 77 bezw. 29, in 5 Gemeinden sogar über 3,50 Mk. und im Kreise Mosbach (zwischen Neckar und Main) stellen sich 1895 die gleichen Zahlen auf 109, 104, 20 und 7, 1898 aber auf 81, 100, 50 und 13. Auch die Gesindelöhne sind nicht unbedeutend gestiegen. In Konstanz war 1895 in 81 Gemeinden der Durchschnitt für einen Knechtlohn zwischen 150 und 200 Mk., in 90 zwischen 200 und 250 Mk., in 34 zwischen 250 und 300 Mk., und nur in 7 300 bis 350 Mk.; 1898 stellen sich die gleichen Zahlen auf 51, 94, 58, 12, und in 2 sogar über 350 Mk.; für Mosbach sind die gleichen Zahlen 1895: 78, 152, 14, 1 und 1898: 44, 150, 56, 7. Diese Bezirke sind die gleichen, für die gerade die Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung konstatiert ist. Der Zug in die Stadt ist somit auch in Baden nicht ausschließlich durch wirtschaftliche Gründe veranlaßt. Als Gegenwirkung zu dieser Entvölkerung des platten Landes kann auf die Einwanderung ausländischer Arbeiter hingewiesen werden, die nicht etwa in der Hauptsache die abwandernden heimischen Landarbeiter zu ersetzen willens sind, sondern ebenfalls den Großstädten und Industriebezirken zustreben. So wird im ‚Arbeitsmarkt' berichtet, daß sich in der Gegend von Hildesheim sowie in den Regierungsbezirken Hannover und Lüneburg zahlreiche kroatische Arbeiter ohne Beschäftigung aufhalten, daß die Armenverwaltung der Stadt Hildesheim allein über dreißig Kroaten verpflegt, denen erst Pässe besorgt werden müssen, ehe sie an die Grenze gebracht werden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010717-10/fragment/page=0009